

Dieter Hattrup

Gespräche mit Darwin 3 **– Thomas von Aquin –**



Thomas im Gespräch

Paderborn 3. Oktober 2010

Gesamtzeichenzahl: 100.000
© 2010 by Dieter Hattrup, Paderborn
Vervielfältigung für private Zwecke erlaubt!

INHALT

3. Thomas von Aquin	<u>4</u>
<i>Welttheologie und Gentleman.</i>	<u>4</u>
<i>Allerklärung und Grenze des Wissens.</i>	<u>7</u>
<i>Definition des Zufalls.</i>	<u>10</u>
<i>Gescheiterte Abstammungslehren.</i>	<u>14</u>
<i>Der Lamarckimus.</i>	<u>15</u>
<i>„Alle Menschen streben nach Wissen“</i>	<u>18</u>
<i>Wissen vom Nichtwissen.</i>	<u>21</u>
<i>Die theologische Differenz.</i>	<u>25</u>
<i>Gefährliche Gottesbeweise?</i>	<u>27</u>
<i>Anknüpfung im Widerspruch.</i>	<u>32</u>
<i>Theorien ohne Grenze.</i>	<u>34</u>
<i>Eingeschüchterte Theologie.</i>	<u>36</u>
<i>Verbesserung des Aristoteles.</i>	<u>40</u>
<i>Sachhafte und personale Welt.</i>	<u>43</u>
<i>Die drei Urzeugungen.</i>	<u>46</u>
<i>Die Dezimalbeschleunigung.</i>	<u>50</u>
<i>Christus als Evolutionstheoretiker.</i>	<u>53</u>
<i>Anthropologie und Primatologie.</i>	<u>56</u>
<i>Descartes schafft das Altern ab.</i>	<u>59</u>
<i>Herkunft der Sprache</i>	<u>62</u>
 Personen.	 <u>67</u>

3. THOMAS VON AQUIN

Welttheologe und Gentleman

Darwin: Frater Thomas, Salve! Ich bin mir der Ehre voll bewußt, die Sie mir durch Ihren Besuch zukommen lassen. Der große Welttheologe bei dem kleinen englischen Gentleman! Dabei hätten wir uns hier in der Ewigkeit längst treffen können, denn die lange Reise aus der Zeit, die von der Erde aus notwendig ist, quält uns hier nicht mehr. Doch wir haben bisher keinen Anlaß für ein Gespräch gehabt.

Thomas: Nun, das stimmt, es fehlte ein Grund. Reisezeiten gibt es bei uns keine mehr, doch eine durchgeknetete Ewigkeit ohne Struktur haben wir auch nicht. Es muß Anlässe geben,



David: Tod des Sokrates

sonst werden auch wir nicht tätig, sonst können auch wir hier kein Gespräch führen. Mister Darwin, ebenfalls Salve für Sie, die Ehre ist ganz bei mir. Ich meine, die große Welt liegt jetzt auf Ihrer und die kleine Provinz auf meiner Seite. Ich bin

ein Theologe, und die zählen im 21. Jahrhundert nicht allzu viel. Sie sind ein Wissenschaftler, und die Wissenschaft gilt als die Erleuchtung der Epoche und Ihre Evolutionslehre als die Sonne aller Sonnen.

Ja, warum dauert die Reise von der Zeit in die Ewigkeit so lange? Ich glaube, es ist der Gang durch die Geschichte, der den Leuten so viel Mühe macht. Deshalb sehen wir uns auch erst heute. Wir brauchen einen Anlaß, sonst geht gar nichts. Schließlich sind wir leibhafte Menschen und keine Geister.

Darwin: Ich erinnere mich an das Totengespräch, auf das Sokrates sich gefreut hat, nachdem ihn das Volksgericht in Athen zum Bechertod verurteilt hatte. Obwohl, es war für Freude in diesem Augenblick eigentlich kein Platz da. Meinen Sie, Sokrates wird auch einen Anlaß gehabt haben?

Thomas: Wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, wollte er nach dem Schierlingsbecher in der Ewigkeit mit Ajax, mit Orpheus, mit Musaios, mit Hesiod, mit Homer und mit anderen Helden der Vorzeit sprechen. Worüber wollte er sich eigentlich mit ihnen unterhalten?

Darwin: Nun, einen Augenblick ... Doch ja, jetzt habe ich es wieder, der Anlaß ist klar. Es war die Gerechtigkeit oder vielmehr die fehlende Gerechtigkeit unter den Athenern; über sein Schicksal wollte Sokrates sprechen und es mit ihrem vergleichen.

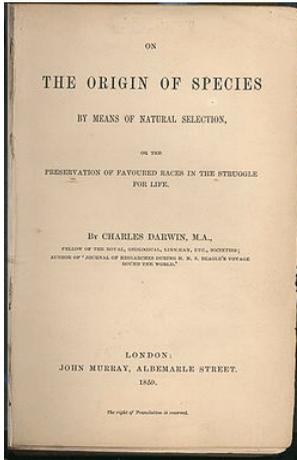
Thomas: Sehen Sie, deshalb heißt mein Lieblingsspruch, wie einer meiner Schüler formuliert hat: Menschen sind wir und keine bloßen Seelen – *Homines sumus non solum animae*. Alle Dinge in unserem Leben beziehen sich auf die Erde, wir sind an das leibliche Dasein gebunden, dadurch erst werden wir Menschen, erst in der Zeit, dann in der Ewigkeit.

Darwin: Noch in der Ewigkeit mit einem Leib?

Thomas: Natürlich, wie sonst! Wir, vor dem Weltgericht, sind zwar noch ohne Leib, schauen aber immer wieder auf die Erde zurück. Selbst das Schicksal dieser längst verstorbenen Griechen ist erdhaft, deshalb will Sokrates in der Ewigkeit mit ihnen über das Unrecht auf der Erde sprechen, deshalb hofft auch der verstorbene Sokrates auf einen Leib. Aus einem sehr irdischen Grunde spreche ich deshalb mit Ihnen, Herr Darwin, aus einem sehr irdischen Anlaß. Es gibt viele ängstliche Gemüter unter den Theologen des 21. Jahrhunderts, die sich vor der

Darwinischen Abstammungslehre fürchten wie der Teufel vor dem Weihwasser. Genauso wie sich zu meiner Zeit viele ängstliche Gemüter vor Aristoteles gefürchtet haben.

Darwin: Ich verstehe gut. Wir haben also ebenfalls einen sehr irdischen Anlaß für unser himmlisches Gespräch gefunden. Meine Evolutionslehre löst Angst bei den Theologen aus? Bei einigen oder sogar bei vielen? Mir hat sie auch Angst gemacht, wenigstens die Angst, mit dieser Theorie meiner Frau unter die Augen zu treten, die mich immer vor meinen glaubensgefährlichen Ideen gewarnt hat. Dennoch, schließlich konnte ich nicht anders, ich mußte 1859 die Fackel schleudern, ich mußte mich zu einer naturalistischen Deutung der Natur durchringen, ich mußte ehrlich bleiben.



Erstedition von 1859

Thomas: Das gibt es nicht oft, es ist selten, doch es kommt vor, Ihnen glaube ich es: Es gibt das ehrliche, das echte, das irrende Gewissen. Weil wir erdgebunden sind, besser sage ich, weil wir zeitgebunden sind, kann uns der Schein der Dinge zu einem falschen Urteil über ihr Sein verleiten.

Darwin: Sehen Sie, deshalb habe ich ebenfalls einen irdischen Anlaß, mit Ihnen zu sprechen. Es ist etwas passiert. Ein Wandel, eine Wende ist eingetreten, mit der niemand gerechnet hat, ich am allerwenigsten. Nein, nicht meine Theorie muß sich wandeln, sondern die Deutung der Theorie, also die Theorie der Theorie. Sie stellt sich nämlich zu Anfang des 21. Jahrhunderts ganz anders dar als in meinem 19. Jahrhundert, obwohl die Theorie zu hundert Prozent die gleiche geblieben ist. Gleich und ganz anders, merkwürdig, nicht wahr? Im Unterschied zu Newton und seiner Theorie mußte meine Evolutionslehre in den Grundlagen um keinen Millimeter verrückt werden. Trotzdem muß sie anders verstanden werden, als ich sie verstanden

habe, und dieser Wandel macht auch von meiner Seite das Gespräch mit der großen Theologie sinnvoll. Ehrlicher Weise war es bisher nicht sinnvoll.

Thomas: Weshalb also auch die Synthesen der Prozeßphilosophie und von Teilhard de Chardin nicht richtig funktionieren?

Darwin: Oh, Sie haben davon auch schon gehört! Nun, ich meine, diese beiden Theorie-Komplexe aus den Geisteswissenschaften schauen auf den früheren Wandel, ich meine den Wandel, den meine Evolutionslehre im 19. Jahrhundert ausgelöst hat; sie übersehen dabei aber den Wandel der Naturwissenschaft im 20. Jahrhundert. Deshalb konnte es mit den Synthesen nicht recht klappen.

Allerklärung und Grenze des Wissens

Thomas: Das ist merkwürdig, das interessiert mich an Ihrer Transformations- oder Evolutionslehre, wie man sie heute nennt, die ja eine Theorie für alles und jedes ist, jedenfalls will sie alles Leben erklären. Ob sie wirklich allerklärend ist, müssen wir noch untersuchen. Doch die härtesten Anhänger, die in Ihrem Namen auftreten, Herr Darwin, lieben sehr die Allerklärung. ‚Nichts in der Biologie ist sinnvoll außer im Lichte der Evolution betrachtet.‘ Dabei ist dieser Theodosius Dobzhansky, von dem das Wort stammt, nicht einmal besonders hartnäckig, er ist gar kein naturalistischer Ideologe gewesen, der Wunsch und Wirklichkeit verwechselte, sondern zeigte sich immer als ein umgänglicher Mensch. Warum also wollen Sie Ihre Transformationstheorie transformieren? Kann man eine richtige Theorie haben, ohne sie richtig zu verstehen?

Darwin: Ja, genau, das kann man. Die Evolutionslehre ist seit 150 Jahren absolut richtig, doch sie richtig zu verstehen, ist bisher noch keinem recht gelungen, auch mir nicht. Ich kenne kein zweites Beispiel, nur meine Abstammungs- und Wandlungslehre ist von dieser Art. Ja, vielleicht ist die Quantentheorie des 20. Jahrhunderts von der gleichen Art, doch nur

weil die Theorie der Quanten und der Evolution eigentlich dieselbe ist. Es ist bis heute alles vollständig richtig geblieben, was ich mir als Mechanismus zur Evolution im 19. Jahrhundert ausgedacht habe. Das ist bei den anderen Theorien nicht der Fall gewesen, trotzdem leuchtet mir die heutige Transformation der Transformationslehre völlig ein. Meine Theorie setzt sich aus Zufall und Notwendigkeit zusammen. Das ist eine explosive Mischung, weil ich nicht weiß, was der Zufall ist, nur die Notwendigkeit ist wißbar. Ich habe den Zufall damals als vorläufiges Nichtwissen eingeschätzt, was falsch war und doch die Theorie unberührt läßt, nur die Deutung muß sich ändern. Wer kann den Zufall und sein Zusammenspiel mit der Notwendigkeit wirklich deuten?

Thomas: Wie meinen Sie? Ich habe auch über Zufall und Notwendigkeit nachgedacht. Bevor wir zu den gescheiterten Abstammungslehren kommen, lassen Sie mich erzählen, wie ich mit Zufall und Notwendigkeit umgegangen bin. Und Sie sagen mir, was davon haltbar ist oder nicht, ich meine im Licht von 700 Jahren eines gewaltigen Zuwachses an Wissen.

Darwin: Ja, sehr gern, die Abhängigkeit des Wissens und des Weltbildes von der Zeit hat mich ins Nachdenken gestürzt, besonders weil ich jetzt nachträglich erkannt habe, wie sehr ich selbst abhängig war.

Thomas: Ich habe einmal die Frage nach Zufall und Notwendigkeit aufgeworfen, ich meine in der Quästio 86 von Teil eins meines Hauptwerkes. Die Frage lautete dort: Kann die Vernunft die kontingenten Dinge erkennen?

Darwin: Und was war Ihre Antwort?

Thomas: Ganz einfach: Direkt nein, indirekt ja. Das muß ich erklären. Es gibt nichts Zufälliges, habe ich gesagt, das nicht auch einige Notwendigkeit mit sich führt. Diese Mischung wäre dann das indirekte Erkennen des Zufälligen. Ich habe Sokrates als Beispiel genommen.

Darwin: Kenne ich noch von der Schule her: Alle Menschen sind sterblich, Sokrates ist ein Mensch, also ist Sokrates sterblich.

Thomas: Ja, ja, das kenne ich auch. Wir haben es hier allerdings nicht mit einem logischen, sondern mit einem ontologischen Problem zu tun. Wenn Sokrates geht, muß er sich bewegen, habe ich gesagt. Ob er geht, ist nun eine zufällige Sache; wenn er aber geht, muß er sich bewegen, das ist notwendig. Das war mein Beispiel für die Notwendigkeit in jedem Zufall oder in jeder Kontingenz.

Darwin: Ja, ich glaube, daraus könnte man etwas machen. Also, den Vorrang des Notwendigen vor dem Zufall haben Sie



Platon und Aristoteles

schon richtig betont, das hat natürlich die mechanische Wissenschaft der Neuzeit in extremem Maße verfolgt, bis es weiter nicht mehr ging. Weil der Zufall ein Nichtwissen ist, sollte er vollkommen vertrieben werden, damit das volle Wissen triumphieren kann. Das Ergebnis des 400-jährigen Programms

zur Vertreibung des Zufalls war allerdings das Gegenteil: Er hat sich in aller Herrlichkeit wieder neben der Notwendigkeit niedergelassen und sitzt dort fester denn je zuvor.

Thomas: Davon bin ich begierig zu hören. Sie dürfen mir keine Vernachlässigung des Zufalls oder des Kontingenten, wie ich gesagt habe, unterstellen. Den Zufall habe ich mit der Materie verknüpft, die Notwendigkeit mit der Form, bin also dem üblichen Schema nach Aristoteles gefolgt.

Darwin: Nun ja, deshalb ist der Zufall bei Ihnen auch so eine Restkategorie geblieben, lieber wäre Ihnen die volle Notwendigkeit gewesen, oder?

Thomas: Nein, Herr Darwin, das dürfen Sie nicht meinen. Hier beim Sokrates-Beispiel erkläre ich den Zufall zwar von der Notwendigkeit her, doch bei der Schöpfung der Welt und beim Verhältnis von Leib und Seele gebe ich der Materie einen

hohen Stellenwert. Sie schafft das Einmalige, das Individuelle, das Schöpferische, obwohl ich das selbst nie recht verstanden habe. Eher nur negativ: Volle Rationalität und stringente Notwendigkeit wird der Wirklichkeit des Menschen nicht gerecht.

Darwin: Ich vermute, Sie haben Großes geahnt, indem Sie gesagt haben, den Anfang der Schöpfung könne man weder beweisen noch widerlegen, denn die Vernunft kann über einmalige Ereignisse nicht vernünftig urteilen.

Thomas: Das war meine Art, das Wissen einzuschränken, um Platz für den Glauben zu bekommen.

Definition des Zufalls

Darwin: Und haben dabei heftig dem Aristoteles widersprochen, ohne es laut zu sagen. Nun ja, lautes Schreien hatten Sie niemals nötig, dafür waren Ihre Argumente viel zu stark.

Wollen wir Ihre Position einmal mit derjenigen von heute vergleichen? Wie war übrigens Ihre Definition des Zufalls oder des Kontingenten?

Thomas: Ich habe damals gesagt, zufällig ist ein Ding, eine Erscheinung oder ein Ereignis, das sein kann oder auch nicht sein kann.

Darwin: Eine vernünftige Definition, mit der wir den Unterschied beleuchten können! Heute würde man eher sagen: Zufälligkeit gibt es, wenn aus den gleichen Ursachen nicht immer die gleichen Wirkungen folgen. Wobei die Neuzeit nur noch an die Wirkursache gedacht hat.

Thomas: Wir hatten immer mehrere Ursachen angenommen, vier waren es genauer, obwohl ich die Wirkursache schon am wichtigsten fand.

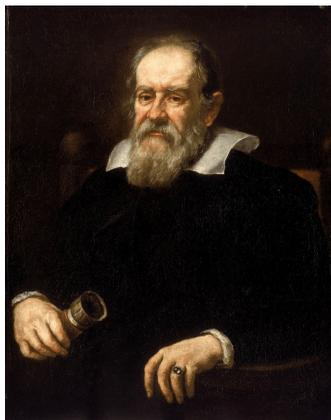
Darwin: Doch bei Ihrer Zufallsdefinition haben Sie sich mehr an die Materie- und Formursache angelehnt, wie ja auch in der Quästio 86.

Thomas: Und warum hat die Neuzeit den Zufall durch die Bewegungsursache zu bestimmen versucht?

Darwin: Hat sie ja gar nicht, sie hat den Zufall zu beseitigen versucht.

Thomas: Wie auch mein Philosoph Aristoteles, für den die Materie ein Nichts war, eine schmutzige Restkategorie, in welche die Vernunft nicht eindringen konnte.

Darwin: Hier haben wir schon den großen Unterschied. Die Metaphysik und die Physik der Neuzeit wollten den Überblick, wirklich und mit vollem Ernst, und den liefert eigentlich nur die Wirkursache, vorausgesetzt man kann den Zufall beseitigen, damit aus der gleichen Ursache immer die gleiche Wirkung folgt. Der Physiker Galilei hat die Materie für vernunftfähig erklärt, indem er die Mathematik auf die Natur angewandt und im Buch der Natur zu lesen begonnen hat. Er hat zunächst einen Riesenerfolg gehabt, nur ganz zum Schluß entzieht sich die Natur wieder der Vernunft und der Mathematik.



Galileo Galilei

Wenn man mit Statik und Dynamik reden will, Frater Thomas, ist Ihre Definition statisch, weil in Ihrer Zeit noch nicht viel von Natur- und Kulturgeschichte bekannt war, und die neuere ist dynamisch. Als die Bilder laufen lernten!

Thomas: Wie meinen Sie?

Darwin: Entschuldigen Sie, das ist so eine Redensweise, die den Übergang vom Standfoto zum Film anzeigt. Die Philosophie vor der Neuzeit, also auch Ihre und die des Aristoteles, bietet Standbilder der Wirklichkeit an, ohne wesentliche Ereignisse in der Geschichte zu beschreiben.

Thomas: Das dürfen Sie mir ebenfalls nicht unterstellen. Die Schöpfung ist bei mir ein großes Ereignis, dann die Menschwerdung Christi und noch vieles andere. Für Aristoteles kann Ihr Urteil allerdings zutreffen, und ich habe auf Aristoteles aufgebaut. Was mag das dann wohl heißen?

Darwin: Sie haben schon wieder recht, und ich muß mich noch einmal entschuldigen. Bei Ihnen beginnt die dynamische Auffassung der Wirklichkeit, aber Ihre Nova, Ihre neuen Ereignisse, sind noch ganz punktuell, es gibt noch keine wirklich kontinuierliche Entwicklung, welche die Gestalten der Geschichte hervorbringt.

Thomas: Vorhin haben Sie mir doch erzählt, die Neuzeit habe den Zufall wegschaffen wollen, um den Überblick über alle Wirklichkeit zu gewinnen. Das bedeutet dann ebenfalls den Wunsch nach einer überraschungsfreien Welt, also einer statischen Welt. Noch mehr als bei mir!

Darwin: Sie stürzen mich ins Nachdenken. Ja, zum einen hat die Neuzeit die geschichtliche Entwicklung der Natur entdeckt, man kann sogar von einem Durchbruch des geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert sprechen. Dennoch hat sie diese ungeheure Bewegung auch wiederum in einem Gesetz oder vielleicht in einer Weltformel zum Stillstand bringen wollen.

Thomas: Sehr merkwürdig, doch nein, ich verstehe. Überblick heißt eben, die Bewegung zu verstehen, also sie in Gedanken zum Stillstand zu bringen. Nur ist das bei mir eine andere Bewegung als in der mathematischen Physik. Die Wirkursache der Physik beschreibt die Bewegung in Raum und Zeit, und da fühlt sich der Naturforscher durch den Zufall behindert.

Darwin: Und welche Bewegung haben Sie beschrieben?

Thomas: Ja, die zwischen der möglichen Materie und der realen Wirklichkeit. Außer Gott ist bei mir natürlich alle Wirklichkeit zufällig oder kontingent, nur mischen sich Elemente der Notwendigkeit in den Zufall ein, wie vorhin bei dem Beispiel des Sokrates.

Darwin: Ein solcher Zufall ist dann natürlich kein Störenfried mehr, sondern die Existenzweise des Geschöpfes im Unterschied zum Schöpfer.

Thomas: Und in der Neuzeit ist der Zufall ein Störenfried?

Darwin: Immer und überall, bis ich mich zu der neuen Überzeugung durchgerungen habe, im Zusammenspiel des Zufalls mit der Notwendigkeit die Freiheit zu erkennen.

Thomas: Ich habe die Notwendigkeit immer dem freien Willen entgegen gesetzt, und dann natürlich gesagt, beides müsse sich nicht widersprechen. Zum Beispiel: Wenn den Bösen sein Schicksal ereilt, so ist das notwendig. Das kann ein Blitzschlag sein, eine Pest oder auch die Qual des Höllenfeuers. Die Strafart ist zufällig und kontingent, die Strafe selbst ist notwendig, um die Waage der Gerechtigkeit wieder ins Gleiche bringen.

Darwin: Das klingt ein bißchen äußerlich verbunden, iuxtaponiert, ...

Thomas: ... extrinsecus haben wir gesagt.

Darwin: Nun, dann machen wir es intrinsisch, oder die Neuzeit hat es intrinsisch gemacht, indem sie die Notwendigkeit aus Gott in die Natur gelegt hat und dabei hoffen wollte, alle - eignisse in der Natur in die Hand zu bekommen. Dabei ist sie dann, horribile dictu oder feliciter regnante, schrecklicherwise oder glücklicherwise, auf das Gegenteil gestoßen. Gott hat als Schöpfer die Freiheit ganz in der Hand, die sich nach außen, in der Natur, als Zufall und Notwendigkeit zeigt, also als eine Freiheit, die sich im Menschen verdichtet und sich erkennt.

Thomas: Das muß eine theologisch fruchtbare Zeit gewesen sein, diese Neuzeit, nicht wahr?

Darwin: Ja, war sie auch, doch ganz gegen ihren Willen. Sie hat das Wirken des Schöpfers und des Geschöpfes auf eine Weise erkennbar gemacht, wie es niemals zuvor möglich war, indem sie sich das Programm auf die Fahne geschrieben, Gott, den Schöpfer, zu vertreiben. Mein liebstes Hobby ist es zur Zeit, die großen Programme zu studieren, die das Gegenteil dessen erreicht haben, was sie angezielt haben. Darwinismus gehört auch dazu.

Gescheiterte Abstammungslehren

Thomas: Davon könnte ich noch stundenlang hören, doch fahren Sie fort in der Vorgeschichte Ihrer Evolutionslehre. Sie wollten doch ein Beispiel für eine gescheiterte biologische Abstammungslehre bringen.

Darwin: Ich will zwei nennen. Natürlich ahnten viele Leute im 19. Jahrhundert irgendeine Bewegung zwischen den Arten, sowohl bei Tieren wie bei Pflanzen, auch schon im 18. Jahrhundert. Die Lebenswelt konnte nicht immer so ausgesehen haben, wie sie heute aussieht. Zu viele ausgegrabene Knochen, zu viel Fauna und Flora auf den Inseln zeigten einen langsamen Wandel der Arten an, das war zu viel. Der reale Anblick der Natur sah ganz anders aus als der imaginäre Anblick, den etwa Aristoteles von der Natur hatte. Der wollte meinen, die Welt sei ewig, und in dieser ewigen Wirklichkeit gebe es die gleichen Lebewesen in ewiger Unveränderlichkeit. Er lehrte in seiner ‚Entstehung der Tiere‘ einen immerwährenden Bestand der Lebewesen, indem sie durch ihre Fortpflanzung bis an die Ewigkeit des unbewegten Bewegers reichen, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das war für zweitausend Jahre das wissenschaftliche Dogma gewesen: Die Welt in ewiger Bewegung, Gott in ewiger Unbewegung. Der Gott des Aristoteles war gedacht wie die Weltformel des 20. Jahrhunderts: Gott ist unbewegt, er bewegt alles und weiß von nichts. Deshalb haben sie noch eine vierte Eigenschaft gemeinsam: Es gibt den unbewegten Beweger so wenig wie die Weltformel, doch das weiß erst das 20. Jahrhundert.

Thomas: Ja, mein großer Philosoph, er ist groß im Denken, und er ist groß im Irrtum. Es gibt keine ewig andauernde Bewegung in der Natur; diese stammt aus einem Urknall, wie jetzt sogar die Kosmologie weiß. Ich mußte Aristoteles an wichtigen Stellen verbessern. Zum Beispiel bei dieser Ewigkeit der Welt, die der Philosoph in der Schrift über den ‚Himmel‘ lehrte. Ein kleiner Fehler über den Anfang der Welt macht am Ende einen großen Fehler über das Ganze der Welt aus. Er hatte einen

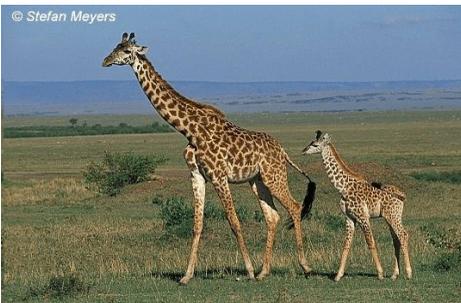
Punkt übersehen: Meine Vernunft kann vom Anfang der Welt nichts wissen, denn Erfahrung gibt es nur durch Wiederholung. Einmalige Ereignisse sind nicht vernunftfähig, sie gehören nicht in die Wissenschaft. Wissen Sie, dagegen ist die Bibel mit ihrem Schöpfungsbericht schon halb auf dem Wege zu einer modernen Evolutionslehre, denn sie kennt eine gewisse Bewegung in den Arten. Allerdings liegt diese Bewegung im Willen des Schöpfers, noch nicht in der Schöpfung selbst, doch immerhin, nicht wahr.

Darwin: Ja, ein kleiner Fortschritt, ein bißchen zwar nur, doch immerhin. Die andere Richtung gegenüber Aristoteles ist spürbar. Vielleicht können Sie als Theologe daran anknüpfen.

Thomas: Das war mein Spezialgebiet, das Anknüpfen an Aristoteles und dabei kleine Korrekturen anbringen. Erinnern Sie mich bitte später daran. Doch zunächst wollten Sie von anderen evolutionären Theorien erzählen, die nicht halten konnten, was sie versprochen hatten.

Der Lamarckimus

Darwin: Nun, ich nenne nur zwei Beispiele, die von Lamarck und von Wallace. Der französische Adlige Jean-Baptiste de



Lamarck hatte sich zwei oder drei Jahrzehnte, bevor ich mit der Beagle den Erdball umschiff habe, auch eine Veränderung der Arten einfallen lassen. Er meinte, alle Lebewesen würden sich mit der Zeit an ihre Um-

gebung anpassen, und diese Anpassung sollten sie an ihre Nachkommen weitergeben. Wie anders läßt sich der hohe Hals der Giraffe erklären? Die Bäume in der afrikanischen Savanne schützen ihre Blätter, indem sie immer steiler in den Himmel wachsen. Die Giraffen machen das Spiel mit und lassen ihre

Häse mitwachsen, um weiter an ihr Futter zu kommen. Sie erwerben Wissen, dann strengen sich an, meinte Lamarck, und als Lohn erhalten sie mit der Zeit immer längere Häse. Jede Giraffe, die sich streckt, lernt ja etwas, nämlich wie hoch die - Bäume sind, die ganz oben nahrhafte Blätter haben. Jedenfalls gilt das für die afrikanischen Savanne, nicht wahr? Es war nicht leicht zu erkennen, wo der Fehler lag. Warum hatte der französische Botaniker und Zoologe hier unrecht? Ich habe anfangs selbst ein bißchen mit diesem Gedanken geliebäugelt.

Thomas: Schließlich sind Sie von der Vererbung erworbener Eigenschaften wieder abgekommen, oder?

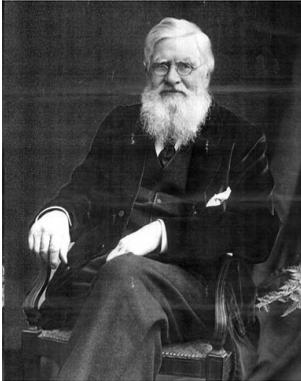
Darwin: Schon bald, wenn ich auch Reste davon durch mein Leben mitgeschleppt habe. Die Züchtung von Nutzpflanzen und Haustieren, das war die Lektion, die mich auf den richtigen Weg gebracht hat. Die Nachkommen schneller Tauben sind nicht alle wiederum schnell, was bei der Vererbung erworbener Eigenschaften doch der Fall sein sollte. Irgendwie hat auch der Zufall seine Hand im Spiel, war mein Gedanke. Ich wußte zunächst noch nicht, wie er das macht. Zielgerichtetes Lernen kann es nicht sein, da spielt der Zufall keine Rolle, oder da stört er sogar.

Thomas: Deshalb ist Lamarck also gescheitert? Weil seine Theorie zwar schön klang, doch den Vergleich mit der Wirklichkeit nicht ausgehalten hat?

Darwin: Ja, genau, das war es. Lamarck hatte ein ganzes Bündel solcher Theorien auf Lager. Auf den ersten Blick sahen sie ziemlich verlockend aus, dann wurden sie alle zu Rohrkrepiern. Je komplexer eine Art sei, meinte er zum Beispiel, desto längere Zeit sollte sie schon existiert haben. Irgendwie richtig, weil die Giraffen, um sich zu entwickeln, mit ihren langen Häsen ein bißchen Zeit brauchen. Doch dieser Gedanke wird bei ihm ganz schief, weil er keinen Wandel der Arten kennt. Dagegen müßten Bakterien ganz jung sein, und so weiter, und so weiter. Der Mensch müßte also das älteste Lebewesen auf Erden sein, die Einzeller die jüngsten. Dabei ist es genau umgekehrt, wie wir heute wissen.

Thomas: Also, die Theorie von Lamarck ist falsch, erwiesen durch Empirie, durch Erfahrung, was den Vergleich der theoretischen Gedanken mit der Wirklichkeit meint. Und wie steht es mit dem Herrn Wallace?

Darwin: Alfred Russel Wallace, ja der gute Mann, er hätte mir 1858 fast die Erstlingsrechte an der großen Lehre weggeschnappt. Ganz ohne böse Absicht, weil er auf Borneo im fernen Südostasien genau den gleichen Einfall hatte wie ich. Doch er war ein edler Charakter, ein echter englischer Gentleman, und wir haben uns am Ende gut vertragen. Dennoch bin ich mit ihm nicht glücklich geworden. Später nämlich ist er von der streng empirischen Theorie wieder abgerückt und hat, – wie soll



Alfred Russel Wallace

ich sagen –, wolkige Ansichten vertreten. Um die mathematischen, künstlerischen oder musikalischen Fähigkeiten des Menschen zu erklären, meinte er, müsse man von der natürlichen Selektionslehre abgehen und übernatürliche Gründe einführen. Weil Mathematik, Kunst und Musik keinen Selektionsvorteil böten, so war sein Argument, könnten sie von der Evolutionslehre nicht erklärt werden.

Dann meinte er weiter, im ‚unsichtbaren Universum des Geistes‘ habe es während der Naturgeschichte mindestens drei Eingriffe von oben gegeben: Das Auftauchen des Lebens aus dem Sein, die Erscheinung des Bewußtseins bei höheren Tieren, und schließlich die Geburt des Menschen. Das war ein Spiritualismus, ja ein Fundamentalismus, der mich bestürzt hat. Auch die Gliederung ist seltsam: Gibt es Tiere mit Bewußtsein? Wo bleibt die unbelebte Natur? Meiner Ansicht nach brauchen wir keinen spirituellen Anreiz von oben, um die Entwicklung des Lebens zu verstehen. Das glaube ich auch heute noch, trotzdem habe ich Wallace unrecht getan. Wir haben beide die Sache damals noch nicht recht verstanden.

Thomas: So etwas interessiert mich brennend. Wie verwandeln sich Erkenntnisse von gestern in solche von heute? Schließlich war das ja mein Hauptgeschäft, als ich die Hochzeit von Aristoteles und Bibel betrieb. Ich will gar nicht grenzenlos werden, ich will gar kein allgemeines Geschichtsgesetz herausfiltern, ich will nur Ihre Kunst mit meiner Kunst vergleichen. Ich habe einen Horror vor überladenen Theorien, vor dem Gerede mit dem Paradigmenwechsel und so weiter. Nein, das nicht. Ich frage einfach nur: Wie war das in Ihrem Fall? Wieso ist Ihre Evolutionslehre richtig und doch von Ihnen nicht richtig verstanden worden? Wieso haben Sie dem Wallace unrecht getan?

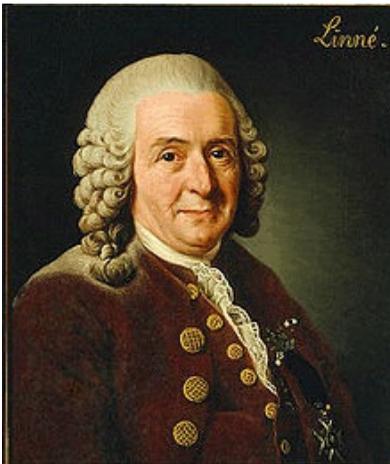
Darwin: Nun ja, mit den drei Eingriffen von oben hatte der Wallace schon irgendwie eine richtige Ahnung, doch die Form, wie er seine Ahnung ausdrückte, war unmöglich. Man muß immer von unten anfangen. Diese übernatürliche Ursachensuche ist unappetitlich. Da will man auf der Erde eine Erklärung haben und nimmt sie vom Himmel. Vielleicht muß ich mich etwas ...

„Alle Menschen streben nach Wissen“

Thomas: Nein, nein, ich verstehe schon. Das läuft bei mir unter dem Titel der Hinwendung zu den handgreiflichen Erfahrungen, lateinisch die ‚conversio ad phantasmata‘. Dieses Erbe habe ich von Aristoteles übernommen. Hören Sie den berühmten Anfang aus seiner ‚Metaphysik‘: ‚Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Liebe zu den Sinnen. Abgesehen vom Nutzen werden die Sinne um ihrer selbst Willen geliebt, und von allen Sinnen besonders die Wahrnehmung durch die Augen.‘ Merken Sie? Alles Erkennen beginnt bei den Sinnen, besonders beim Sehen. Im Sehen wird der Mensch göttlich, deshalb habe ich alle Vollendung in die göttliche Schau gelegt, in die visio beatifica. Um zum Höchsten zu kommen, muß man jedoch ganz unten anfangen.

Darwin: Das war der Fehler von Wallace, ich meine sein späterer Irrtum. Die Erfahrungsbasis ganz unten hat Wallace schließlich verlassen und einfach eine Erklärungslücke für die Wissenschaft angenommen. Ich gebe ja zu, da gibt es auch eine Lücke, weil der Zufall echt ist, aber das haben wir alle damals nicht richtig verstanden, auch Wallace nicht. Er und ich, wir hatten gleichermaßen recht und unrecht, ich meine bei der Herleitung von Mathematik, Kunst und Musik. Die Religion gehört natürlich auch dazu. Die Lücke ist keine Forschungslücke, sie kann nicht später einmal durch besseres Wissen geschlossen werden, sie ist ... ich weiß auch nicht was.

Thomas: Wissen Sie, ich habe Aristoteles ebenfalls für seinen Versuch kritisiert, die Natur lückenlos zu erklären. Wir haben zwar den Grundsatz ‚Natura non facit saltus‘ immer



Carl von Linné (1707 - 1778)

hoch gehalten, also die Natur macht keine Sprünge, doch für die Frage, ob die Welt einen Anfang hat oder nicht, ist der Grundsatz wirkungslos. Einmalige Ereignisse, wie soll man die mit der Vernunft erfassen? Die Vernunft und die wissenschaftliche Erfahrung, die kommen wirklich ohne Wiederholung nicht aus. Wo es Wissen gibt, da gibt es keine Sprünge, denn die Sprünge, die springen nun einmal so und dann wieder

anders. Die Sprünge sind der Tod der Wissenschaft. Doch kann man die Welt, ich will sagen, die Welt insgesamt wiederholen? Oder kann man den Anfang der Welt ein erstes Mal, ein zweites Mal, ein drittes Mal ins Dasein springen lassen? Die Wirklichkeit ist eben noch ein bißchen größer als die Wissenschaft.

Darwin: Ja, das halte ich für einen echten Gedanken, der die Grenze des Begreifens anzeigt: Die Vernunft erkennt an sich selber die Grenze der Vernunft. Das ‚Natura non facit saltus‘ ist

in dieser Form von meinem geistigen Ahnherr Carl von Linné ausgesprochen worden, doch es ist natürlich griechische Philosophie seit Aristoteles, jedenfalls die rationalistische Seite dieser Philosophie. Fünfhundert Jahre nach Ihnen, Frater Thomas, hat der berühmte Immanuel Kant in Königsberg dasselbe wie Sie gesagt, und mit demselben Argument: Der Denker steht nicht über dem Universum, meinte er, der Denker lebt innerhalb der Welt, ich sollte noch besser sagen, er steckt darin. Er steckt innerhalb des Universums fest, das sollte er nie vergessen. Deshalb die Aussage zu machen: Die Welt ist ewig, oder: Die Welt ist nicht ewig, endet in einer Sackgasse. Kant sprach von einer Antinomie, doch die ungleichen Worte meinen die gleiche Sache wie bei Ihnen. Spaßeshalber hat Kant zwei Beweise geliefert, einen für die Ewigkeit der Welt und einen für die Nicht-Ewigkeit.

Thomas: Ich habe davon gehört und nicke Beifall. Doch hat es später eine Menge von Theologen und Philosophen gegeben, die mich gegen diesen Kant ausspielen wollten. Ich sei objektiv gewesen, Kant habe subjektiv gedacht. Kant habe mit dem transzendentalen Denken die Grenzen des Denkens in großem Stile entdeckt, und ich eben nicht. Stimmt das? Nicht ganz, würde ich sagen, denn an wichtigen Stellen habe ich das auch schon getan. Übrigens ist das genau mein genereller Vorbehalt gegen den Philosophen. Ich vermute, Aristoteles glaubte an keine Grenze der Vernunft.

Darwin: Dann war er kein großer Denker, denn erst die Grenze macht groß. Denken heißt doch wohl, das Denken zu denken oder die Grenze der Vernunft zu erkennen. Ich sollte mich vorsichtiger ausdrücken: Die Grenze der Vernunft für möglich zu halten, denn erkennen kann man sie wohl nicht. Das Positive, dasjenige, was da ist, kann man normalerweise erkennen. Doch was nicht da ist, wie wollen Sie das erkennen?

Thomas: Nun, wir dürfen nicht übertreiben, Aristoteles war ein großer Philosoph, vielleicht mehr positiver Wissenschaftler als negativer Skeptiker. Übrigens, was Sie über das Positive und die Erkennbarkeit sagen, versetzt mich bis heute in Unru-

he. Natürlich kann man das Nichts nicht erkennen, nur das positive Sein selbst ist für uns begreifbar, doch wie soll man ernsthaft von einer Grenze des Erkennens sprechen, wenn vom Nichts nichts erkennbar sein soll? Das treibt mich weiterhin um.

Darwin: Da kann Ihnen vielleicht geholfen werden. Nein, nein, nicht von mir, sondern vom 20. Jahrhundert und von der neueren Physik. Da wurde messend bewiesen, was man nicht messen kann. Also, wenn die Natur wirklich Sprünge macht, so ist das ja wie ein Nichts im Sein. Die Natur ist kontinuierlich und punktuell zugleich, sagt die Wissenschaft, sie macht manchmal Sprünge, dann wieder nicht. Das entspricht der Echtheit von Zufall und Notwendigkeit in der Natur. Dieses Springen ist am Ende des 20. Jahrhunderts endgültig bewiesen worden, so merkwürdig es klingen mag. Man spricht von ursachenlosen Quantensprüngen oder auch einfach vom Zufall, der echt ist.

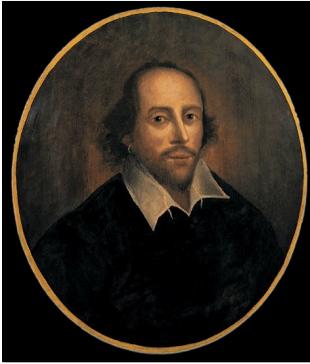
Wissen vom Nichtwissen

Thomas: Ich bin sprachlos. In einem solchen Jahrhundert hätte ich leben mögen. Echtes Wissen vom Nichts, was doch logisch gar nicht möglich ist. Wunderbar!

Darwin: Logisch nicht möglich, doch vielleicht ontologisch. Die Wirklichkeit ist vielleicht umfassender, als unsere Vernunft das zulassen möchte. ‚Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumen läßt.‘ Dies Wort hat ein berühmter Engländer seinem Helden einmal in den Mund gelegt: ‚There are more things in heaven and earth, than are dreamt of in your philosophy.‘

Thomas: Sehr hübsch gesagt von Ihrem Landsmann, wir können ihm die Toga des Philosophen umhängen. Jetzt sehe ich den Aristoteles noch mehr im Gegensatz zu Platon, ich will sagen, noch mehr im Gegensatz zu Sokrates, der im ‚Phaidros‘ den schönen Spruch getan hat: ‚Ich lerne eben gern. Die Felder und die Bäume wollen mich nichts lehren, nur die Menschen in

der Stadt tun das.' Ja, das war bei Aristoteles anders, der hat viel über die Felder, die Bäume, die Tiere und das Wetter geschrieben, eben über alles mögliche in der Natur. Weil er so an den vielen Einzelheiten interessiert war, konnte er womöglich bei den Grenzen des Denkens nicht so lange stehen bleiben.



Shakespeare

Darwin: Ich will nicht despektierlich sein, ich will Ihren Philosophen nicht herabsetzen, doch ich meine, zu den ganz großen Erkennenden ... Er war vielleicht mehr ein praktischer Mensch, oder? Kann man ihn zu den

maßgeblichen Menschen zählen, wie Sokrates, Buddha, Konfuzius oder Jesus Christus? Oder zu den fortzeugenden Gründern des Denkens wie etwa Platon, Augustinus oder Kant? Ich habe einmal ein Urteil gehört, nach dem Aristoteles und Leibniz nicht in die Tiefe des Denkens gelangt seien und deshalb keine Verwandlung des inneren Menschen bewirken konnten.

Thomas: Gut, gut, ich will mich nicht wehren, das könnte man auch über mich sagen. Ich habe keine einzige neue Lehre aufgestellt. Was habe ich getan? Ich habe das vorhandene Material gesichtet, gesammelt, geordnet. Wenn ich Aristoteles mit Sokrates, mit dem sogenannten maßgeblichen Menschen vergleiche, da wird mir der Unterschied klar. Sokrates konnte im ‚Phaidon‘, wo er am Ende den Giftbecher nimmt, das Denken erfinden, weil er die Grenze des Gedankens gefunden hat. Das tat er gegen Anaxagoras, von dem er sich absetzte, weil der an keine Grenze für die Vernunft glauben wollte. Das Stück im ‚Phaidon‘, wo das geschieht, kann man gut den autobiographischen Exkurs nennen. Sokrates erzählt dort ganz knapp, wie er als junger Mann diese Grenze erlebt hat, als er damit beschäftigt war, den Universalanspruch des Anaxagoras zu prüfen. Davon läßt ihn Platon nur andeutend berichten, wie Platon es immer geliebt hat. Er deutet seine zentralen Einsichten bloß

an, damit sie nur von denen verstanden werden, die wirklich verstehen.

Darwin: Dann wird das Urteil über die großen Philosophen klar. Dann hat vielleicht Aristoteles die Entdeckung des Sokrates rückgängig machen wollen, um das Ideal des Anaxagoras wieder an die Spitze zu stellen, oder?

Thomas: Ja, das kann man sagen. In der Theologie des Aristoteles, wenn er vom unbewegten Beweger spricht, steht Gott nicht jenseits der Wirklichkeit, er steht an der Spitze der Wirklichkeit. Er ist das höchste für uns zugängliche Wesen und wird mit dem Begriff erfaßt. Man könnte auch die Schifffahrt zu Hilfe nehmen. Platon und Sokrates haben es aufgegeben, die große Eroberungsfahrt zum Ergreifen aller Wirklichkeit zu unternehmen. Das war ihre Revolution. Wie es im ‚Phaidon‘ heißt, ist nur eine zweite, bescheidene Schifffahrt möglich, die Küstenschifffahrt, weil das wirkliche Sein jenseits des Seienden liegt. ‚Epékeina tês ousías‘ war die berühmte Formel Platons aus seinem ‚Staat‘. Kein menschlicher Begriff begreift alles, deshalb gibt es keinen höchsten Begriff, meint Platon. Wir können das unendliche Meer nicht befahren. Der Philosophie des Aristoteles läge also der Entschluß zugrunde, den ‚deúteros ploûs‘, die zweite Schifffahrt des Sokrates, wieder zur ersten Fahrt zu machen. Das bedeutet volle Welteroberung. Stellen Sie sich das vor: Aristoteles als Titan, wer hätte das gedacht? Kann die Philosophie, kann die Wissenschaft das leisten? Kann sie den Olymp aller Wirklichkeit erobern?

Darwin: Deshalb gibt es auch gewaltige Kritik an Ihrem eigenen Unternehmen, Frater Thomas, so sehr Ihre Hochzeit zwischen Bibel und Aristoteles später von den Päpsten empfohlen und von der halben Welt bewundert wurde. Die andere Hälfte der Welt, ich meine, so weit sie am Denken interessiert ist, vergleicht Sie, Frater Thomas, mit dem deutschen Philosophen Hegel. Hier habe ich es wörtlich: ‚Es ist eine der großen und, wie mir scheint, tragischen Paradoxien der Geschichte von Theologie und Kirche, weil diese, alle Eschatologie ausschließende Theologie des Aristoteles zweimal, bei Thomas von

Aquin und bei Hegel, mit solchem Nachdruck zur Grundform orthodoxer Dogmatik erhoben worden ist; selbst die Gegenbewegungen vermochten sich von der Übermacht dieses Denkens nicht zu befreien.‘

Thomas: Großartig, der Mensch muß etwas verstanden haben. Der Vorwurf gegen mich ist nicht unberechtigt, doch Sie müssen bedenken, ich bin das Haupt einer weit verzweigten

Schule geworden – nach meinem Tod. Da hatte ich keine Stimme mehr auf Erden, Verteidigung war ausgeschlossen. Der Vorwurf sollte mehr gegen



Summa theologiae

Frater Thomas von Aquin gerichtet werden.
Darwin: Erläutern Sie mir doch einmal, dem Schmalspurtheologen aus Cambridge, diesen Vorgang an einem Beispiel. Wie wurde aus Thomanisch denn Thomistisch?

Thomas: Ja, gern. An den ‚Fünf Wegen‘ zur Existenz Gottes können Sie sehen, was von der Eschatologie-Vergessenheit zu halten ist, die mir da vorgeworfen wird. Zur Hälfte hat der Vorwurf recht, doch zur anderen Hälfte eben nicht. Also, ich habe diese fünf Wege ‚Quinque viae‘ genannt und mich in meiner ‚Summa theologiae‘ ziemlich wörtlich an Aristoteles und andere alte Philosophen gehalten. Diese Wege führen ohne Zweifel zu einem Gott als einem unbewegten Bewegter: Das höchste Sein soll mit dem Begriff erreicht werden. Diesen Gedanken habe ich zu Beginn meiner Summa fünfmal nachgezeichnet und dann gesagt: ‚Und das nennen alle Gott.‘ Vielleicht waren die Vorsichtsmaßnahmen, die ich eingebaut habe, zu schwach. Ich habe nämlich zugestimmt, Gott als unbewegten Bewegter anzusehen, doch nur von außen. Von innen gese-

hen, also von sich selbst her, kann Gott sehr wohl in Bewegung sein, habe ich betont. Das ist dann die Stelle, wo die Offenbarung, die Trinität oder auch das platonische Jenseits des Seins einsetzen können. Oder auch die Eschatologie, deren Fehlen die Kritiker bei mir bemängeln.

Die theologische Differenz

Darwin: Ja, das leuchtet mir ein. Sie haben da eine Differenz zum Rationalismus des Aristoteles eingebaut. Fragt sich nur, ob die Distanz groß genug war, um spätere Anhänger von Kurzschlüssen abzuhalten. Selbst mir fällt etwas auf. Die neutrale Form, mit der sie über Gott sprechen, ist die nicht schon bedenklich? ‚Das nennen alle Gott.‘ Was würden Sie übrigens sagen? Warum muß in der Theologie eine solche Differenz vorhanden sein?

Thomas: Also, ich gebe – noch einmal – eine gewisse Schwäche in meinem Denken zu. Oder soll ich sagen, ich war ein wenig zu optimistisch und deshalb zu unvorsichtig? Manchmal habe ich mich zu wenig von Aristoteles distanziert. Zum Beispiel werde ich immer wieder mit dem Satz zitiert: ‚Ich sehe nicht, was die Erklärung der Worte des Philosophen mit der Glaubenslehre zu tun haben soll.‘

Darwin: Was, das haben Sie gesagt? Gehandelt haben Sie doch ganz anders, als Sie den unbewegten Bewegten von innen bewegt sein ließen. Oder als Sie aus Glaubensgründen die Ewigkeit der Welt abgelehnt haben. Diese Ewigkeit war Aristoteles ja besonders an das Herz gewachsen.

Thomas: Ja, so habe ich geredet. Das stand in einem Gutachten aus der Karwoche 1271, als ich etwas verärgert war. Insgesamt habe ich in meinem Werk jedoch versucht, die Balance zu halten. Einerseits wollte ich die Argumente für den unbewegten Bewegten übernehmen, insofern habe ich den Philosophen unverändert gelassen; andererseits habe ich Raum geschaffen für eine innere Bewegung Gottes.

Darwin: Hm, ja, es ist wirklich schwer zu entscheiden, ob die Korrektur ausreicht. An dieser Stelle könnte ich vielleicht meine eigenen Schwierigkeiten bekennen. Ich meine das mechanische Weltbild, das mich im 19. Jahrhundert fest im Griff hatte. Der Rationalismus der neuzeitlichen Mechanik ist so umfassend wie der Ihres Philosophen aus Stageira, ich sollte besser sagen, der rationale Anspruch ist total. Die Mechanik läßt nicht den geringsten Raum für Gott, für den Menschen oder für die Freiheit.

Dabei war der Konflikt doch sehr verdeckt. Die Leute wissen selten, um was sie eigentlich streiten, sonst wären sie nicht so wütend. Die berühmte Tollwut der Theologen, diese ‚Rabies theologorum‘, die gibt es wirklich. Doch in diesem Sinne sind die Philosophen und wir Wissenschaftler selbst auch Theologen, wenn wir von Gott reden. Ich habe mich vor ein paar Wochen überzeugen lassen, wer der heftigste Theologe im 20. Jahrhundert war. Das war Albert Einstein, der Gott unbedingt das Würfeln verbieten wollte. Was dieser Sprung in der Natur, ich meine dieses Würfeln, für eine ungeheure Wirkung tut, das habe ich erst in diesen Tagen gesehen. Im 19. Jahrhundert war meine Rabies eine bedrückte und trübe Wut, sie kam nicht heraus, lautes Schreien lag mir nicht. Deshalb war ich dauernd krank.

Thomas: Was meinen Sie mit verdecktem Streit?

Darwin: Ich meine, der große Punkt, um den es in Ihrem 13. und in meinem 19. Jahrhundert geht, ist die Freiheit in der Natur. Die Freiheit in der Natur, das ist die Gottesfrage. Nur mit der Freiheit in der Natur kann Gott eine Person und echt sein. Ebenso kann nur auf diese Weise der Mensch als endliche Person echt sein. Doch darüber geredet hat keiner. Besser gesagt: Alle haben darüber geredet, doch keiner hat bemerkt, worüber er redet, wenn er sich über das Thema Gott erregt hat.

Thomas: Nun, geredet haben wir über die Ewigkeit oder den Anfang der Welt. Oder über die Einheit des Intellektes, also ob es nur eine einzige Vernunft in allen Menschen gibt. Oder über den Fatalismus, nach dem der Mensch willenlos seinem

Schicksal ausgeliefert ist. Diese drei berühmten Irrtümer des aristotelischen Averroes, die habe ich alle korrigiert, und wenn ich es mir richtig überlege, geht es dabei um die Freiheit, damit Gott und Mensch echt sein können. Die Fünf Wege zu Gott, der als unbewegter Beweger an der Spitze des Daseins steht, habe ich beibehalten. Die lassen von Freiheit und Personalität nichts sehen, das muß ich allerdings zugeben.

Darwin: Genau, das ist die Verdeckung, der neutrale Ton sagt es ja schon: Das nennen alle Gott. Die Fünf Wege zeigen nicht Gott, wie er ist, sondern wie er erscheint, wenn wir ihn ergreifen wollen. Sie verdecken sein Antlitz unter einem großen Schleier, doch mag auch der Schleier noch einige Konturen zeigen.

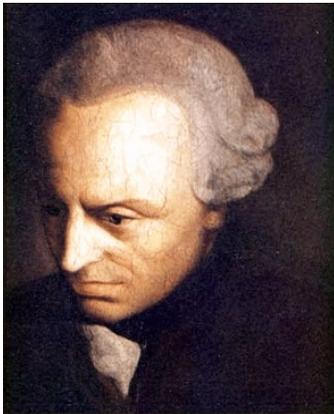
Thomas: Also lassen meine Wege doch etwas von Gott sehen. Das Wesentliche von Gott konnten sie nicht zeigen, dessen war ich mir bewußt. Wie es im ersten Timotheusbrief heißt: ‚Gott wohnt im unzugänglichen Lichte.‘

Gefährliche Gottesbeweise?

Darwin: Nun, richtig, doch ist Ihre Methode nicht gefährlich? Später, nach Ihrem Ableben, Frater Thomas, wenn dann die Kirche, die Theologie oder ein einzelner suchender Mensch sich vergewissern wollte, woran haben diese sich gehalten?

Thomas: An die Gottesbeweise, nehme ich an, meistens an die meinigen, die im Kern von Aristoteles stammen. Die ich auch gar nicht Beweise genannt habe, sondern eben Wege, die aber vielfach als Beweise betitelt wurden, besonders von den Gegnern. Noch nach fünf Jahrhunderten wurde Kant zum Alleszermalmer dieser Beweise erhoben, was dieser selbst ganz lächerlich fand. Kant hatte ja, wie auch ich, dem Glauben durch sein Denken gerade wieder einen Platz geschaffen. Sein berühmter Satz aus der Einleitung zur zweiten Auflage seines Hauptwerkes ist bis zu mir gedrungen: ‚Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.‘

Darwin: Gehört alles in den breiten Strom des Nebels und der verdeckten Gottesfrage, die eine Frage nach der Freiheit ist. Ich war auch benebelt in meinen Leben, doch jetzt sehe ich es überdeutlich. Jedes ausgesprochene Wort über die Freiheit erregt den Widerspruch.



Immanuel Kant (1724 – 1804)

Thomas: Wie meinen Sie? Von Gott kann man doch einiges ganz gut erkennen, auf natürliche Weise, wie ich immer gesagt habe. Dann kommt der Glaube, der eine bessere Erkenntnis hat und mir mehr

Sicherheit bietet, weil er sich nicht nur auf die menschliche Denkkraft stützt. Einiges wird sogar nur auf übernatürliche Weise durch die Offenbarung erkannt. Auch wohl die von Ihnen so stark geforderte Freiheit und Personalität Gottes.

Darwin: Das kann gut sein, dennoch liegt da ein Abgrund, ich möchte sagen, von Ihrem Jahrhundert im Mittelalter bis zum heutigen Tag kurz nach dem Ende der Neuzeit. Der Gott des Aristoteles oder der Gott Einsteins, das wäre die Weltformel gewesen, das hätte den Gegengott ergeben, der alle Freiheit unmöglich macht. Nun aber gilt: Es gibt in der Metaphysik keinen unbewegten Bewegter, weil es nicht einmal in der Physik eine Weltformel gibt. Dennoch gibt es eine Menge Unbewegtes im Geist, das die Bewegung in der Welt bestimmt, zum Beispiel physikalische Gesetze. Die Idee des Aristoteles hat also ihren Wert, wenn wir auch bei ihr nicht stehen bleiben dürfen.

Thomas: Wir haben die übernatürliche Erkenntnis als eine zusätzliche Erkenntnis behandelt, durch welche die natürliche Erkenntnis qualitativ und quantitativ überboten wird.

Darwin: Ja, das ist der Abgrund von damals bis heute, in den das Denken leicht stürzt. Das geht nicht oder, besser gesagt, das geht nicht gut, es ist gefährlich. Auf diese Weise wird Gott nicht gut gedacht, und wenn Gott nicht gut gedacht wird, ent-

steht Atheismus, was auch erst eine Erkenntnis der Spätgeborenen des 20. Jahrhunderts war. Ich bin über dieses Hindernis in meinem Leben gestolpert. Nicht Gott als das höchste Sein, dem dann noch ein zusätzlich höheres und ganz anderes Sein zukommt, ... nein, so geht es nicht. Sondern Gott ist eine Freiheit, die auf natürliche Weise erkannt wird, nämlich im Schatten von Zufall und Notwendigkeit; und die zugleich nicht erkannt wird, weil Zufall und Notwendigkeit von uns gar nicht angemessen erkannt werden können, selbst wenn wir sie als Bruchstücke der Freiheit in der Natur vorfinden.

Thomas: Sie meinen, der unbewegte Beweger der Antike spielt die gleiche Rolle wie die von der Neuzeit erhoffte Weltformel?

Darwin: Es gibt da sicher einige Unterschiede, doch der Struktur nach, im Kern meine ich, sind sie gleich. Die beiden sollen auch die gleiche Aufgabe erfüllen, einmal in der Metaphysik, einmal in der Physik.

Thomas: Da bitte ich Sie, mir die substantielle Gleichheit und die akzidentellen Unterschiede zu nennen. Entschuldigen Sie meine Redeweise von Substanz und Akzidens.

Darwin: Ist ja sofort verständlich. Die Weltformel wie der aristotelische Gott wären unbewegt, alle Bewegung jedoch der Welt würde von ihnen geleitet und gelenkt werden. Damit ist auch die Aufgabe, ich meine die Funktion in beiden Systemen die gleiche. Dieser Gott und diese Weltformel würden volle Begreifbarkeit garantieren, volle Rationalität, wogegen der Unterschied kaum ins Gewicht fällt.

Thomas: Nennen Sie ihn mir trotzdem bitte.

Darwin: Es ist die Mathematik. Die Rolle der Mathematik ist in der Neuzeit kaum zu überschätzen, besser gesagt, die Rolle der mathematischen Physik. Allgemeiner kann man sagen, die mathematische Naturwissenschaft hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr als der harte Kern des neuzeitlichen Europa erwiesen. Rationalität heißt hier jedenfalls, die Zukunft berechnen, das heißt die Bewegungen der Körper in der Vor-

stellung vorwegnehmen zu können. So wird die Wissenschaft machtförmig, wie in Galileis Fallgesetz

$$s = g/2 \cdot t^2,$$

weil es die Zukunft voraussagen kann.

Thomas: Daran haben wir natürlich nicht gedacht, weder Aristoteles noch ich. Wollen Sie trotzdem an der grundlegenden Gleichheit des neuzeitlichen Ideals mit dem aristotelischen Gott festhalten?

Darwin: Ja, ich meine, das scheint sinnvoll zu sein. Den Unterschied habe ich genannt, doch gemeinsam ist beiden Positionen die Unmöglichkeit, einen lebendigen Gott denken zu können, Freiheit, Person und so weiter. Daran hat Aristoteles nicht gedacht, und Einstein hat es ausdrücklich nicht gewünscht. Dieser wollte sogar durch die mechanistische Kausalität jeden persönlichen Gott ausschließen. Nur ist es ihm nicht gelungen.

Thomas: Freiheit hat bei mir auch keine große Rolle gespielt, die lief so mit unter. Sie war eben in der Gnadenlehre kein Problem, die Möglichkeit von Freiheit war selbstverständlich. Nur was der Mensch daraus gemacht hat, das war das Thema. Die Sünde und dann die Wiederherstellung des gefallenen Menschen durch die Gnade Christi, das waren meine Themen, auf diese Weise habe ich von der Freiheit gehandelt.

Darwin: Das ist verständlich, ich erhebe auch keine Einwände. Vermutlich haben wir es hier mit kommunizierenden Röhren zu tun. Weil die Neuzeit so mechanisch dachte und theoretisch für die Freiheit keinen Platz hatte, wird jetzt nach dem Ende der Neuzeit die Freiheit zum großen Thema der Philosophie und Theologie werden, auch theoretisch. Denn für die Praxis der Freiheit hat die Neuzeit ja eine Menge getan. Revolution folgte auf Revolution, alles sollte der Freiheit dienen, eine Revolution gibt der anderen die Fackel in die Hand, jedoch nur im politischen Sinne. Und jetzt ist diese Freiheitsliebe dabei zu entarten. Ich meine, wenn aus Freiheit bloße Freizeit wird, wie der Mißbrauch in den westlichen Kulturen lautet, dann ...

Thomas: Die Freiheit ist gefährdet durch Übertreibung wie durch Untertreibung. Der Mensch ist nicht absolut frei wie Gott, der nur durch seine Freiheit gebunden ist, was einzig besagen will: Die Freiheit wird durch die Freiheit frei. Und der Mensch ist nicht so unfrei wie ein Stein, der nur als Material der Freiheit in Frage kommt. In der Mitte liegt die endliche Freiheit, die ...

Darwin: Sie geben mir das Stichwort, die Mitte. Sie sind ja berühmt für den Ausgleich und die Balance im Denken ...

Thomas: Meine Balancierstange auf dem Seil zwischen Aristoteles und Bibel ist bekannt und lautet: ‚*Gratia supponit naturam et perficit eam* – Die Gnade setzt die Natur voraus und vollendet sie.‘ Übersetzt in das 21. Jahrhundert könnte die Formel lauten: ‚Was die Wissenschaft vorbereitet, das vollendet der Glaube, indem er Sinn gibt.‘

Darwin: Nun, Frater Thomas, hier habe ich ein leises Bedenken, ob die Formel heute noch funktioniert. Für das harmonische Mittelalter oder die harmonische Antike, ich meine harmonisch im Denken, mag der Satz gelten, in der Neuzeit ist durch die Wissenschaft in das Denken etwas Unharmonisches eingetreten. Wie soll ich sagen? Die Dialektik ist in das Sein eingefallen, oder die Natur ist an sich selbst widersprechend geworden. Alles, weil der Zufall echt ist. Doch vielleicht ist dieser Ihr berühmter Satz geeignet, die Transformation zu beschreiben, die von der Evolutionslehre in die Theologie führt. Natürlich muß Ihre Formel zuerst selbst transformiert werden. Wie wäre es mit: ‚*Natura destruit naturam, et gratia sanat et perficit eam?*‘ Die Selbstdestruktion der Natur, da denke ich natürlich vor allem an den Kampf ums Überleben, an mein Lebensthema. Bei einer Konstanz der Arten wäre es harmonischer.

Thomas: Jetzt sehe ich Ihr Anliegen klar, ich meine Ihr Programm. Mein verwandelter Satz lautet also jetzt: ‚Die Natur zerstört die Natur, erst die Gnade heilt und vollendet sie.‘ Nun, ich muß es mir überlegen. Oder die Theologen des 21. Jahrhunderts sollten es sich überlegen, wie weit die Formel trägt.

So wie ich im Mittelalter den Aristoteles mit einigen Korrekturen zur Grundlage der Theologie gemacht habe, so könnte die Theologie des 21. Jahrhunderts die Evolutionslehre Darwins, ich meine, Ihre Evolutionslehre zur Grundlage nehmen. Mit einigen Korrekturen selbstverständlich, welche die Wissenschaft im 20. Jahrhundert selbst angebracht hat. Meinen Sie es so, Herr Darwin?

Anknüpfung im Widerspruch

Darwin: Es klingt allzu bequem, wenn ich jetzt einfach mit Ja antworten würde. Wir haben es hier mit riesigen Gebilden zu tun: Auf der einen Seite steht die ehrwürdige Theologie, auf der anderen Seite die ehrgeizige Biologie. Ich sage trotzdem: Ja, so sollte es sein. Das könnte das zukunftssträchtige Programm werden.

Thomas: Nun, ich habe die Arbeit mit Aristoteles gehabt, ich kann und will mir die Arbeit nicht noch einmal mit der Evolutionslehre machen. Nur das Prinzip der Anknüpfung und des Widerspruchs könnten wir benennen.

Darwin: Ja, und dann interessiert mich noch, wie endgültig die Evolutionslehre ist. Kann es einen ernsthaften Fortschritt geben, der über die Quantentheorie und die Evolutionstheorie hinausführt? Die Frage stelle ich ganz allgemein, nicht unbedingt an Sie, sondern an mich und an jeden, der mitdenken will.

Thomas: Ihre Frage verwundert mich. Mein Prinzip lautet: Wir denken heute. Wer allzu viel an morgen denkt, ist allzu schnell von gestern. Ich habe in meinem Jahrhundert nur das gedacht, was an der Zeit war, und dadurch eine fast zeitlose Synthese zwischen Glauben und Wissen erreicht, eine ‚Philosophia perennis‘, wie einige begeisterte Anhänger von mir bis heute meinen, eine alle Zeit durchdauernde Denkgestalt. Daran habe ich selber nie gedacht ...

Darwin: Ja, ja, die Angst vor der Zukunft, die ist in meiner Frage auch enthalten. Doch nicht nur! In gewisser Weise, vermute ich, ist meine Evolutionstheorie endgültig: Sie spannt den

Rahmen auf, und nur innerhalb des Rahmens von Mutation und Selektion oder von Zufall und Notwendigkeit gibt es noch Fortschritte im Leben und in der Erkenntnis. Dasselbe ist in der Quantentheorie geschehen. Der Rahmen von Zufall und Notwendigkeit ist seit Jahrzehnten endgültig gezimmert und nur dazwischen gibt es die Bilder des Lebens zu sehen, diese jedoch in reichlichem und wachsendem Maße.

Thomas: Dann brauchen wir bloß diese beiden Rahmen zu verstehen, und wir hätten eine wirkliche ‚Philosophia perennis‘.

Darwin: Ja und Nein. Diese beiden Rahmen der belebten und unbelebten Natur sind bei genauem Hinsehen nur ein einziger Rahmen, der sich ergibt, wenn wir auf die Natur schauen. Der Rahmen heißt für die unbelebte wie für die belebte Natur immer nur Zufall und Notwendigkeit.

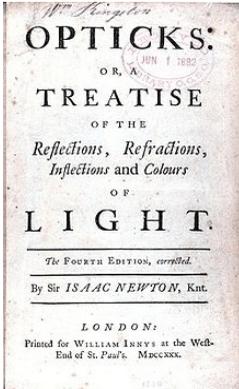
Thomas: Herzlichen Glückwunsch, Herr Darwin, in Ihrem Jahrhundert hätte ich gerne gelebt. Ach so, Ihr 19. Jahrhundert lag ja auch noch falsch.

Darwin: Ja, natürlich, ich wundere mich, wie der Glaube an den personalen Gott vom 16. bis zum 19. Jahrhundert überleben konnte. Das war der Winter für die Kirche, aber kaum einer hat es gemerkt. Theoretisch, also von der Wissenschaft her war der Glaube völlig unplausibel geworden. Die Leute sind einfach nicht konsequent, was in diesem Fall ...

Thomas: ... sogar die größere Weisheit war. Ja, im 21. Jahrhundert sollte man leben, dann hätte man die schönste und dankbarste Denkaufgabe, die man sich vorstellen kann. Warum konnten Aristoteles oder Newton diesen Rahmen nicht bieten? Das interessiert mich jetzt. Das ist die eine Frage. Die zweite Frage von mir wäre diese: Was hat mich dazu gebracht, den Aristoteles abzuändern, und was sollte einen Theologen des 21. Jahrhunderts zu dem gleichen Geschäft bringen?

Darwin: Und ich steuere die dritte Frage bei: Wie kann man den Wallaceschen Dreischritt von Leben, Bewußtsein, Mensch, dem ja eigentlich ein nullter Schritt mit dem Sein vorweg gehen muß, besser verstehen und erklären? Die Probe auf's Exempel,

das wären natürlich die Mathematik, die Kunst, die Musik, deren Herkunft und besonders die Herkunft der Religion.



Optik von Newton

Thomas: Die erste Frage also: Warum mußten die metaphysischen und physischen Weltsysteme von Aristoteles und Newton später verbessert werden?

Darwin: Nun, wenn ich darauf einmal eine Antwort versuchen darf? Ich habe mich ja schon länger in die paradoxe Lage der Wissenschaft im 20. Jahrhundert eingeübt. Mein Versuch: Die Weltsysteme von Aristoteles und Newton haben ihre Grenze außerhalb von sich selbst, die Quantentheorie und die Evolutionslehre haben diese Grenze in sich selber. Das ergibt den großen, gewaltigen Unterschied. Etwa wenn Aristoteles von Form und Materie spricht, so ist das allerklärend, das Modell hat in sich selbst keine Grenze. Dieselbe universale Stellung nimmt bei Newton die Gravitation ein, die alle Bewegungen aller Körper lenken soll. Das war ein sehr erfolgreiches Modell, deshalb konnte man das Modell fast für die ganze Wirklichkeit halten. Newton hat sogar in seiner Optik das Licht mechanisch zu erklären versucht, was jedoch nicht geklappt hat.

Theorien ohne Grenze

Thomas: Ich ahne, was Sie sagen wollen. Bei beiden die innere Grenzenlosigkeit ihrer Systeme aufzudecken, scheint ein guter Gedanke zu sein. Dann stünde Platon, der den Sokrates im ‚Phaidon‘ die Grenze des Begriffs erkunden läßt, oder es stünde auch Immanuel Kant mit seiner Antinomie der Vernunft auf der Seite mit der Grenze, die innerhalb des Denkens verläuft? Ich verstehe: Der Begriff erreicht das Ding an sich nicht völlig, eben weil er ein Begriff ist. Das transzendente Denken ist ein Denken mit innerer Grenze.

Darwin: Unbedingt, wie ich vermuten möchte, deshalb halte ich Philosophen mit einer Grenze im Denken für weniger begrenzt, also wohl für größer, ...

Thomas: ... weil sie freiwillig eine Grenze akzeptiert haben. Die freie Bereitschaft, klein zu sein, macht größer? Ja, das Denken berührt hier die Religion.

Darwin: Freiwillig ist gut, sehr gut, das Stichwort dürfen wir nicht wieder verlieren. Denn unfreiwillig sind Newton und Einstein und Aristoteles und all die vielen, vielen anderen Grenzenlosen von ihrer Grenze eingeholt worden, gerade weil sie Theorien ohne innere Grenzen aufstellen wollten.

Thomas: Historisch ist das, glaube ich, nicht ganz genau, doch auf der Linie dieser drei, die sie genannt haben, liegt die Unbegrenztheit schon. Aristoteles hat zum Beispiel von der Materie geredet, mal hat er sie die erste, dann die letzte Materie genannt, und sie für unerkennbar erklärt. Und Newton ...

Darwin: ... ja, ja, das sage ich lieber selber. Mein lieber Landsmann hatte um 1700 ein grenzenloses Weltsystem entworfen, worüber er selbst am meisten erschrocken war. Deshalb hat er ein paar Fehler eingebaut, manche meinen sogar, er habe sich absichtlich verrechnet, um für Gott einen Platz frei zu halten. In seinem System stürzen die Planeten regelmäßig in die Sonne. Da sie jedoch in der Natur auf stabilen Bahnen umlaufen, hat Newton nur eine Erklärung dafür: Gott der Schöpfer muß seiner Schöpfung immer wieder aufhelfen, damit dieses Unglück nicht passieren kann.

Thomas: Ja, ja, das ist die gleiche Grenze wie bei den Intelligent Designern im 21. Jahrhundert. Immerhin, ihr Landsmann wußte, worauf er achten mußte. Doch das konnte natürlich nicht gut gehen, diese künstliche, äußerliche Grenze für die Vernunft. Man fühlt die Absicht und ist verstimmt.

Darwin: Das ging auch nicht gut. Mit dem Tode von Newton 1727 wurde die Wissenschaft atheistisch und mit ihr die meisten Wissenschaftler. Die späteren Newtonianer haben den künstlichen Fehler Newtons einfach weggewischt, sie wollten Absolutbegreifer des Universums werden, wozu das Newto-

nische System vorzüglich einlud. Und alles verstehen heißt die Stelle Gottes einnehmen.

Thomas: Obwohl der Fehler doch in jedem System der Natur stecken muß, natürlich nicht als Fehler, sondern als Zufall, als Grenze des Begriffs.

Darwin: Gewiß, doch das ist erst am Ende des 20. Jahrhunderts so richtig klargeworden, unter vielen Geburtschmerzen über Jahrzehnte hinweg. Wahre Traumata haben da die Forscher erlitten, und viele haben die Trauer über die verlorene Übersicht, die immer eine erhoffte und erträumte war, nie eine realisierte, noch immer nicht hinter sich gebracht. Ich fürchte, die meisten haben nicht einmal angefangen mit ihrer Trauer, weil sie den Verlust gar nicht bemerken wollen oder auf eine neue kausale Übersicht hoffen.

Thomas: Nun, darauf brauchen die Theologen des 21. Jahrhundert keine Rücksicht mehr zu nehmen, ich hoffe, sie sind mutig genug. Wie schätzen sie die Lage ein, Herr Darwin?

Eingeschüchtern Theologie

Darwin: Doppeldeutig, oder vielmehr eindeutig. Noch immer wirken viele Theologen ziemlich eingeschüchtern. So sehe ich die Lage. Die beiden verlorenen großen Schlachten gegen Galilei und gegen mich lassen den Theologen immer noch die Knochen im Leibe erzittern. Einer der bekanntesten hat im 20. Jahrhundert gemeint: ‚Theologie und Naturwissenschaft können grundsätzlich nicht in einen Widerspruch untereinander geraten, weil beide sich von vornherein in ihrem Gegenstandsbereich und ihrer Methode unterscheiden.‘

Thomas: Dieser Theologe muß mit mir verwandt sein. Das sind ja dieselben Worte, die ich vorhin, also im Jahr 1271 gebraucht habe, als ich das Denken des Philosophen von der Glaubenslehre abgetrennt habe.

Darwin: Was Ihnen damals passiert ist, wurde auch zum Schicksal dieses Theologen: Das Prinzip läßt sich nicht durchhalten. Wir leben ja in einer einheitlichen Welt, deshalb beein-

flußt jeder Gedanke jeden anderen. Wenn ein Baby seine Puppe aus dem Kinderwagen wirft, wackelt der Mond, wenn auch nur ein ganz klein wenig. Wir haben auch die großen Gedankenbeispiele zur Hand: Aristoteles in seiner ursprünglichen Fassung und die Mechanik in ihrer ursprünglichen Fassung sind absolut tödlich für die Theologie. Wer kann da von grundsätzlicher Widerspruchsfreiheit reden!

Thomas: Natürlich, praktisch habe ich mich auch gar nicht an mein Prinzip gehalten. Ich habe es vorhin schon eingeräumt ... Da kommt mir übrigens eine Idee. Wir könnten auf Spurensuche gehen im Reich des Geistes.

Darwin: Wie meinen Sie? Was sollen wir suchen?

Thomas: Es ist nur so eine Idee, die mir gerade gekommen ist. Vielleicht ist die Idee auch etwas schief und muß noch gerade gerückt werden. Ich meine nur, wenn sich die Lage im Verhältnis von Glaube und Wissen oder auch von Theologie und Wissenschaft im 21. Jahrhundert so stark gewandelt hat, wie Sie sagen, dann könnte die Wissenschaft langsam in die defensive Lage kommen, die wir Theologen vor Jahrhunderten, sagen wir, ab Kopernikus erlitten haben.

Darwin: Ja, das kann ich mir nicht nur gut vorstellen, ich kenne eine ganze Reihe von Wissenschaftlern, die das Projekt aufgegeben haben. Der sehr anerkannte Richard Feynmann: ‚Die Physik hat aufgegeben. Wir wissen nicht, wie man vorher-sagen könnte, was unter vorgegebenen Umständen passieren würde.‘

Thomas: Überraschend ehrlich. Sind ihm in der Meinung viele Forscher gefolgt? Ich würde mich wundern. Veraltete Meinungen starben zu meiner Zeit nicht aus, indem die Leute ihre Meinung änderten, sondern indem sie alt wurden und selber ausstarben.



Richard P. Feynman (1918 – 1988)

Darwin: Natürlich, so ist es bis heute geblieben. Der bekannteste im 20. Jahrhundert war Einstein. Er war kein Ideologe, er hat nicht Wunsch und Wirklichkeit verwechselt, doch er ist mit dem Wunsch, der Zufall möge nicht echt sein, einfach alt geworden und dann ausgestorben.

Thomas: Dann ist mein Gedankenexperiment jetzt folgendes: Wer in die Defensive gerät, versucht sich abzusiichern. Nicht mehr durch Argumente, sondern durch Administration.

Es gibt Denkverbote, Lehrverurteilungen, Inquisitionen und so weiter. Die Wacht am Tiber hat immer ihre Berechtigung gehabt, zeigt jedoch auch die Schwäche der Argumente an, wenn sie nicht mehr recht überzeugen können. Was nicht die Schuld der Wächter sein muß!

Darwin: Sie meinen, solche Denkverbote müßte es auch heute geben, nur auf der anderen Seite?

Thomas: Ja, genau, das ist meine Vermutung.

Darwin: Lassen Sie mich sehen ... Richtig, da gibt es Leute, die fest von der Asymmetrie von Wissenschaft und Theologie überzeugt sind. Sie sagen, die Physik könne auf jegliches theologisches Argument verzichten, sie sei im Blick auf die Theologie völlig frei. Die Theologie jedoch soll nicht frei sein, sie ist gebunden an das, was die Physik und die Naturforschung ihr vorgibt. Das Modell im Hinterkopf: Die Wissenschaft ist deutungsfrei richtig, die Theologie ist eine Deutung – mit allen Risiken von Deutungen.

Von biologischer Seite habe ich es noch heftiger im Kopf: ,Wenn die Menschen durch die natürliche Selektion, also durch genetischen Zufall und Umgebungsnotwendigkeit entstanden

sind, dann hat nicht Gott die Arten geschaffen.' Und deshalb kommt dieser Biologe zu dem Schluß: ‚Die Theologie als unabhängige geistige Disziplin kann wohl nicht überleben.‘

Thomas: Sehen Sie, da haben Sie die Inquisition von heute. Die Theologie wird abhängig gemacht, sie wird unter Kuratel gestellt. Zu meiner Zeit war es umgekehrt, da war die Philosophie abhängig, da war sie die Magd und sollte der Theologie die Schleppe nachtragen.

Darwin: Die Leute meinen natürlich, sehr starke Argumente zu haben, nämlich den Erfolg der Wissenschaften. Doch das wissen wir ja jetzt, eine totale und vor allem objektive Beschreibung der Wirklichkeit liefern die Naturwissenschaften nicht, weil der Zufall echt ist. Also ...

Thomas: ... also wird aus der Argumentation die Administration. Die Sätze, mit denen das geschieht, können ganz unverändert bleiben, man muß nur Wissenschaft für Theologie und Theologie für Wissenschaft setzen.

Darwin: Wir sind jetzt mit der Untersuchung fertig, wir könnten eigentlich eine Antwort auf die erste Frage formulieren. Aristoteles und auch Newton sind von außen auf Grenzen gestoßen, weil ihre Theorien von innen keine Grenzen hatten. Das ist mit der Evolutionslehre und der Quantentheorie ganz anders geworden. Sie sind von innen begrenzt, deshalb stoßen sie von außen an keine Grenze.

Thomas: Was sagen Sie da? Das ist jetzt doch eine Erklärung, die an eine Grenze stößt?

Darwin: Grenze ja, doch von innen. Diese Weltentwürfe stoßen an keine Grenze, sie bringen die Grenze selbst mit in die Welterklärung. Deshalb sind sie keine Allerklärung, auch wenn sie alles erklären, was es zu erklären gibt. Dadurch wird das Tor zu einer Wirklichkeit aufgestoßen, die nicht mehr geschlossen werden kann. Nicht alle Wirklichkeit ist objektiv oder kausalmechanisch beschreibbar, nicht alle Wirklichkeit ist Natur. Das sollte den Theologen des 21. Jahrhunderts doch Mut machen, oder?

Verbesserung des Aristoteles

Thomas: Damit leiten Sie zur zweiten Frage über: Was hat mich dazu gebracht, den Aristoteles abzuändern? Ich würde sagen, von Aristoteles bis zu mir hat sich die innere, die subjektive Ansicht der Wirklichkeit in Europa geändert. Dazwischen liegt die Taufe Europas. Es ist die Glaubenserfahrung der Person, der Freiheit, der einmaligen Würde des Menschen, durch welche das System des Aristoteles umgeformt werden mußte. Die Wissenschaft beschreibt die Welt, insofern sie ergreifbar ist, der Glaube erkennt das Ergriffensein an, das jedem Ergreifen vorweg geht.

Darwin: Was ja einen etwas schalen Geschmack bei sich trägt, wie sie jeder externen Kritik eigen ist. Diese kritisiert von außen, wenn ihr das vorgelegte System von Meinungen und Ansichten nicht paßt ...

Thomas: Nun, Herr Darwin, so extern oder so stümperisch dürfen Sie meine Arbeit nicht nennen.

Darwin: Oh, entschuldigen Sie, ich habe dabei nicht an Sie gedacht. Ich habe ja die höchste Bewunderung für Sie und Ihre Synthese. Was Sie in Ihrer Zeit tun konnten, das haben Sie getan.

Thomas: Sie meinen, mehr konnte nicht getan werden? Weil die Zeit noch nicht reif war?

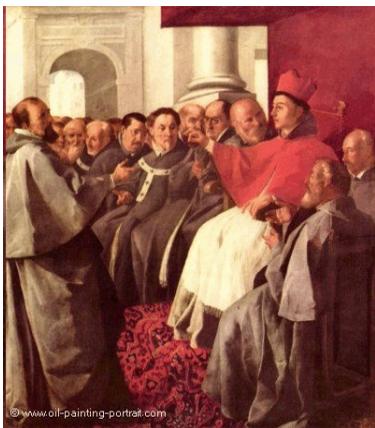
Darwin: Die innere Erfahrung hat natürlich auch ihre Berechtigung, die Glaubenserfahrung. Doch sie gewinnt noch viel mehr an Gewicht, wenn sie der Wissenschaft nicht nur aufgefprofft wird und so ihre Lebendigkeit zeigt,

Thomas: ... sondern als Zweig aus dem Baum selbst hervor erwächst.

Darwin: Ja, und das ist jetzt im 21. Jahrhundert geschehen. Oder noch besser, man muß es im Erkennen geschehen machen. Eigentlich sollten sich die Theologen vor Freude nicht fassen können, denn eine bessere Theologie hat sich ihnen noch niemals geboten. Freiheit in der Natur, die doch die Vorausset-

zung für jeden Glauben an einen persönlichen Schöpfer ist, wird zum ersten Male denkbar.

Thomas: Passen Sie auf, Sie werden bestimmt noch den Titel



St. Bonaventura

„Kirchenvater“ bekommen, wenn Sie so weiter machen. Doch ich verstehe Sie. Die Wissenschaft schränkt sich selbst ein, die Grenze des Wissens ist selbst ein Wissen und eröffnet damit den Blick auf eine neue Wirklichkeit. Das ist seltsam: Die Anerkennung der unüberschreitbaren Grenze überschreitet die Grenze zu einer neuen Wirklichkeit. Das heißt, die Anerkennung der Grenze ist zugleich eine Überschreitung der

Grenze und damit die Eröffnung eines neuen Blicks. Vielleicht war meine Epoche zu einer solchen Synthese noch nicht bereit, besser gesagt, noch nicht reif. Was habe ich getan? Ich habe den Baum des Aristoteles beschnitten und ihm einige Zweige der christlichen Erfahrung eingepfropft, okuliert, wie man wohl auch sagt. Daher hat meine Synthese von Aristoteles und Bibel immer den Beigeschmack einer Hochzeit von Feuer und Wasser gehabt.

Darwin: Sie haben getan, was Sie tun konnten. Sie haben die Sachlichkeit des Aristoteles mit der Personalität der Offenbarung so gut verknüpft, wie es eben damals ging. Wie ich höre, hat Ihr franziskanischer Mitbruder Bonaventura das gleiche Problem angefaßt, doch auf ganz andere Weise gelöst. Oder darf ich ihn nicht Mitbruder nennen?

Thomas: Doch, doch, wir schwarz-weißen Dominikaner sind zwar immer etwas auf Distanz zu den Braunhabiten gegangen, und Einheit in Verschiedenheit zu leben, ist immer anstrengend. Wir haben dennoch vieles gemeinsam, Bonaventura und ich. Zum Beispiel sind wir beide 1257 Magister in Paris gewor-

den und 17 Jahre später beide auf dem Weg zum Konzil von Lyon oder dort selbst gestorben.

Darwin: Bonaventura hat doch auch eine Synthese von Bibel und Aristoteles versucht. Was halten Sie von seiner Lösung, Frater Thomas?

Thomas: Nun ja, die Antwort gibt er selber. Seine Synthese war vollständig, deshalb gab es für ihn danach nichts mehr zu tun, und er ist schon im selben Jahr, im Jahr 1257 von der theoretischen Theologie zur praktischen Ordensleitung gewechselt. Er hat das Ergreifen des Aristoteles vollständig in das Ergriffenwerden durch Gott umgedreht, da blieb nichts mehr zu tun übrig, weder für ihn, noch für irgendeine Wissenschaft. Deshalb hat er auch alle Wissenschaftsneigungen in seinem Orden heftig bekämpft. Wie soll auch die weltliche Wissenschaft zum charismatischen Franziskus und den Franziskanern passen?

Darwin: Ein Eintauchen in die Endlichkeit wie in der Neuzeit hätte es also mit Bonaventura, wenn die Kirche im 13. Jahrhundert seinem Beispiel gefolgt wäre, nicht gegeben?

Thomas: Wahrscheinlich nicht. Er hat später den Titel erhalten: ‚Fürst der Mystiker‘ oder ‚princeps mysticorum‘. Doch Mystiker erfinden nicht so schnell den Buchdruck, das Fernrohr oder die Dampfmaschine. Das setzt alles eine Lust am endlichen Leben und am Wachstum des Endlichen voraus, das Franziskus und seinen Schülern sehr, sehr fern lag. Doch meinetwegen, sein Zeitalter mag noch kommen, ... Wissenschaft und Technik werden vielleicht nicht immer nur wachsen. Ich habe die Mystik auf den Sonntag und die Liturgie beschränkt, den Alltag habe ich zur Arbeit freigestellt.

Darwin: Von der franziskanischen Vorliebe für die Liebe habe ich gehört; dagegen sollen die Dominikaner dem Intellekt mehr zugetan sein. Das zeigt doch nur immer wieder neu den Riß zwischen der sachhaften und der personalen Welt an.

Thomas: Konkurrenz oder versuchte Auflösung in die eine oder andere Seite, – mehr war bisher nicht möglich.

Sachhafte und personale Welt

Darwin: Ja, und das hat sich mit der Evolutionslehre geändert, genauer mit der Entdeckung von Zufall und Notwendigkeit als den Bausteinen der Wirklichkeit. Die sachhafte Welt der Biologie und der Physik ist nicht mehr der Feind der Person, sie ist zu ihrer unverzichtbaren Voraussetzung geworden. Auf natürliche Weise geht dann die Freiheit der Person aus den Grundelementen der Natur hervor, eben aus Zufall und Notwendigkeit.

Thomas: Na, sagen Sie einmal, das ist ja eine neue Variante meines Einfalls über Form und Materie, ich erinnere mich dankbar. Vielleicht die schönste Formel, die mir bei der Hochzeit von Aristoteles und Bibel eingefallen ist, war die Verschmelzung von Seele und Leib: ‚Anima forma corporis‘, die Seele ist die Form des Leibes.

Damit sind wir jetzt bei der dritten Frage angelangt, die von Ihnen kommt: Wie können wir die Wallacesche Entwicklung von Leben, Bewußtsein, Mensch verbessern? Was unterscheidet den Menschen vom Tier? Warum hat er Sprache, Musik, Religion?

Darwin: Da stoßen wir zunächst auf ein vorgelagertes, auf ein dorniges formales Problem. Keine Definition ist perfekt, sie richtet zwar Grenzen auf, die scharf schneiden. Doch das ist gerade das Problem. Bei aller logischen Sauberkeit kann eine Grenze ontologisch nie ganz sauber sein. Wenn dann ein Deuter des Geschehens in der Natur irgendeine Definition vornimmt, die etwa den Menschen vom Tier unterscheidet, dann steht eine Heerschar von Amateurdenkern auf und ruft: Das geht nicht, das können Tiere doch auch.

Thomas: Was können Tiere auch? Können sie reden, singen, Bücher schreiben? Fliegen sie zum Mond und wieder zurück? Schreiben sie eine Summe der Theologie oder begraben sie ihre Toten?

Darwin: Ja, das sind die Fragen. Sie finden wirklich immer einige Leute, die sagen, das können Tiere auch.

Thomas: Wie? Auch zum Mond fliegen? Auch Tote begraben? Machen das heutzutage schon die Tiere? Das nenne ich einen wirklichen Fortschritt. Das erste und das letzte Projekt des Menschen jetzt auch in Tiereshand, ich meine das Begraben und den Raumflug?

Darwin: Sie tun ganz recht, Frater, darüber Ihre Späße zu machen. Das Problem ist nicht technischer Natur, es ist sprachlich oder philosophisch anzugehen: Zu jeder Eigenschaft des Menschen, die ihn unterscheiden soll, wird auch eine Eigenschaft des Tieres angegeben, die dasselbe bedeutet.

Thomas: Auch beim Mondflug? Wie sehen die Raketen aus, die von Affen gebaut werden?

Darwin: Ja, auch beim Mondflug. Es ist nur der Gebrauch eines Werkzeuges, zum Beispiel bei einem Schimpansen. Einen Ast vom Boden aufzunehmen und damit eine Banane zu angeln, sei die gleiche Kunst, wie mit der Rakete vom Boden aufzusteigen und auf dem Mond zu landen. Das sagen die Kritiker einer Unterscheidung von Mensch und Tier.

Thomas: Ja, klingt überzeugend. Dann kann man natürlich gleich weiter machen, und der Abstieg nach unten kennt keine Grenzen. Der Schimpanse ist ähnlich wie die Kuh, diese ähnlich wie das Krokodil, denn beide verlangen nach Nahrung. Dann können wir zu den Pflanzen übergehen, denn wie die Tiere haben sie einen Stoffwechsel. Dann können wir noch die Verwandtschaft zu den unbelebten Steinen nehmen, und der Mensch ist nichts anderes als ein ...

Darwin: Sehr schön, ich verulke auch gern auf solche Weise die Reduktionisten. Um das Denken in Begriffen nicht ganz einstellen zu müssen, behelfe ich mir manchmal mit einer Geschichte von Niels Bohr, dem großen Physiker.

Thomas: Ja, meine Freund, bitte erzählen Sie.

Darwin: Der große Physiker Niels Bohr war sich nicht zu schade, selbst Hand anzulegen und gelegentlich sogar Geschirr zu spülen, wenn es notwendig war. So einmal in einer nur eingeschränkt hygienischen Skihütte. Da hatte er beim Spülen einen Einfall: ,Mit dem Geschirrwaschen ist es doch genau wie

mit der Sprache. Wir haben schmutziges Spülwasser und schmutzige Küchentücher, und doch gelingt es, damit die Teller und Gläser schließlich sauberzumachen. So haben wir in der



Heisenberg und Bohr

Sprache unklare Begriffe und eine in ihrem Anwendungsbe-
reich in unbekannter Weise ein-
geschränkte Logik, und doch
gelingt es, damit Klarheit in un-
ser Verständnis der Natur zu brin-
gen.‘ So wird die Geschichte
erzählt von seinem Schüler, dem
ebenfalls bedeutenden Werner

Heisenberg in seiner Autobiographie.

Thomas: Wenn man das einem Philosophen erzählen würde, er würde es nicht glauben. Ja, gegen den unfruchtbaren Begriffs-Formalismus, der sich erst einmal auf ein absolut sicheres Fundament stellen will, um dann nur noch klare und genaue Aussagen zu machen, hatte auch ich schon zu kämpfen. Ich habe dann einfach auf das 4. Laterankonzil von 1215 verwiesen. ‚Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine noch so große Ähnlichkeit feststellen, ohne zwischen ihnen nicht eine noch größere Unähnlichkeit festzustellen. – Quia inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda.‘

Darwin: Ich denke, jetzt sind wir frei geworden, die Begriffe zu gebrauchen, wie wir sie brauchen. Wir wissen um den immer vorhandenen Unterschied zwischen Begriff und Wirklichkeit, wir sind auf der einen Seite also vorsichtig. Doch deshalb stellen wir andererseits das Denken nicht ein, wie das die Sauberkeitsfanatiker fordern.

Ich weiß, es gibt die theologische Lehre von der Schöpfung aus dem Nichts, die creatio ex nihilo. Diesem einmaligen Entspringen wird dann eine beständige Weiterschöpfung, die creatio continua an die Seite gestellt. Ich will diese Vorstellung von der Schöpfung nicht bewerten oder gar verwerfen, nur ganz wohl war mir nie dabei.

Thomas: Ich hatte auch immer ein Problem damit, denn mein Philosoph lehrte eindeutig: Aus Nichts entsteht nichts, ex nihilo nihil fit, deshalb sollte seine Welt ewig sein. Doch die Theologie sagt, die Schöpfung sei aus dem Nichts geschaffen worden, creatio ex nihilo. So hatte es das eben genannte Konzil von 1215 deutlich wiederholt und damit die Theologie des Irenäus von Lyon tausend Jahre früher bestätigt. Nur setzt die Theologie natürlich etwas voraus, nämlich den Schöpfer. Wir hätten also jetzt die schöne Aufgabe, etwas Mittleres in der Bewegung zu denken, das zwischen dem Nichts und dem Weltganzen unterwegs ist.

Darwin: Natürlich, das können wir jetzt besser erledigen als zuvor. Wir verwandeln das Nichts in den Zufall, dann entspringt die Natur dem Zufall, da ja einige Physiker sogar sagen: Die Welt ist eine Quantenfluktuation. Da es natürlich auch eine Menge von Notwendigkeit in der Welt gibt, können wir Zufall und Notwendigkeit als beständiges Freiheitsgeschehen deuten, das am Anfang und am Ende des Kosmos steht, und immer auch mittendrin. Es hat nicht eine, sondern wenigstens drei Urzeugungen gegeben: Das Entspringen des Seins aus dem Nichts, die Erweckung des Lebens aus dem Sein und die Geburt des Menschen.

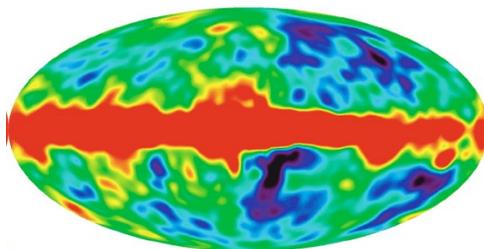
Thomas: Großartig, damit ist der Unterschied zwischen einmaliger Schöpfung am Anfang und fortwährender Schöpfung in der Zeit gewahrt, zugleich wird sein Sinn klargestellt: Schöpfung ist ein Freiheitsgeschehen, am Anfang, in der Mitte und am Ende. Dazu braucht man allerdings die Echtheit des Zufalls in der Natur, dazu braucht man die Physik des 20. Jahrhunderts.

Die drei Urzeugungen

Darwin: Die drei Urzeugungen sind dreimal echt in ihrem ‚Ur‘. Denn wissenschaftlich gesehen spielt der Zufall beim Urknall wie beim Feuern der Neuronen im Gehirn eine echte und vor allem die gleiche Rolle, deshalb können wir die überall in der Natur vorhandene Verschränkung von Zufall und

Notwendigkeit als Freiheitsgeschehen des Schöpfers mit seinem Geschöpf deuten.

Thomas: Vor allem können wir von der grauen *Analogia entis* fortkommen. Ich mußte sie noch als Universalmittel für



Echo des Urknalls

die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf einsetzen, doch ganz wohl war mir dabei in meiner Haut nicht. Die *Analogia entis* bietet Auskunft für den Fall, wenn bei Dunkelheit alle Katzen grau sind.

Wenn wir die Freiheit an die Stelle der Analogie setzen, wird es heller. Dann gibt es zwar immer noch den Unterschied zwischen endlichem Geschöpf und unendlichem Schöpfer, und die Freiheit beider ist auch unterschiedlich, doch können wir sie als herstammend aus der gleichen Quelle ansehen. Was die *Analogia* immer sagen wollte, doch nie so richtig auf die Zunge bekommen hat, war der Unterschied zwischen Ergreifen und Ergriffenwerden.

Darwin: Meinen Glückwunsch an Sie, Frater Thomas. Die Theologie macht Fortschritte, sogar mit Hilfe der theologiefeindlichen Neuzeit. ‚Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen, schaffst du dir Lob, o Gott, Deinen Feinden zum Trotz.‘ So könnten Sie mit Psalm 8 ausrufen. Was mich besonders interessiert, ist die Einheit dieser drei Urzeugungen. Natürlich hätten man auch vier, sieben oder neun Ursprünge ansetzen können, wie Sie wollen, obwohl, wie ich meine, nach dem Menschen nichts Neues mehr kommen kann. Wir müssen sofort sagen, warum der Mensch das gesuchte Ziel ist, der gleichwohl immer noch sein Ziel sucht.

Thomas: Ja, bitte, da bin ich gespannt.

Darwin: Das Sein, das Leben, der Mensch, das sind drei immer weiter gesteigerte Maschinen zur Aufbewahrung der Freiheit. Maschine ist natürlich ein schlechtes Wort, weil es so

mechanisch klingt und an determinierte Notwendigkeit denken läßt. Ich wähle es trotzdem. Denn mit Maschinen imitiert der Mensch die Natur, und voll von solchen Urmaschinen ist die Natur, deshalb das Wort.

Das bloße Sein der anorganischen Natur ist ein ganz schwacher Aufbewahrungsort, eine sehr grobe Maschine. Die bloße Materie kann sich nicht viel merken. Darum hat sie nur so wenige Gestalten erzeugt, aber ein paar eben doch. Ja, natürlich, die Hintergrundstrahlung des Urknalls vor 13,7 Milliarden Jahren, die messen wir noch heute, auch ihre Asymmetrie. Oder den Aufprall von Erde und Mond vor 4,5 Milliarden Jahren, den sehen wir jeden Tag, wenn wir am Himmel den Erdtrabanten anschauen. Doch wenn tausend Leute über eine Steinplatte schlurfen, verwischt eine Spur die andere. Ein Überwachungsvideo hätte da schon eine ganz andere Erinnerungskraft.

Thomas: Interessant, die Hinwendung zu den sinnlichen Erscheinungen, meine *conversio ad phantasmata* wird ja immer reichhaltiger. Die letzte Wirklichkeit, Gott genannt, drückt sich nicht nur in der sinnenfälligen Natur aus, sie nimmt Gestalt an auch in der Geschichte. Ja, die Freiheit ist das Band, das hier Gott und Mensch verbindet, zwischen beiden stehen die Natur und die Geschichte: Die Geschichte wird zur Natur, wenn sie gegeben ist und wir sie als Zuschauer betrachten; die Natur wird zur Geschichte, wenn wir als Mitspieler in ihr handeln.

Darwin: Mein zweiter Schritt ist jetzt dieses: Es ist das Entspringen des Lebens; der Schritt ist klar und deutlich, dennoch bleibt er geheimnisvoll. Das Leben ist ein großer Sprung in der Natur, um die Sprünge in der Natur besser aufbewahren zu können. Das Auftauchen des Lebens vor drei oder vier Milliarden Jahren auf der Erde beschleunigt die Geschichte ungemein, ja, die Natur vorher hatte kaum eine Geschichte, weil ihr Mitspielen kaum aufbewahrt wurde.

Thomas: Der zweite Schritt ist so ursprünglich wie der erste Schritt, obwohl er später kommt. Theologisch haben wir das durch die Christologie zu verstehen versucht. Die Wirklichkeit geht aus sich heraus und verharrt doch in sich selbst. Wie der -

Logos in Ewigkeit aus dem Vater hervorgeht, so geht in der Zeit die Schöpfung aus Gott hervor, und jetzt müssen wir fortfahren: So geht auch das Leben aus dem anorganischen Sein hervor.

Darwin: Sehen Sie, das ist nur mit der Evolutionslehre möglich, sie beschert der Theologie einen neuen Frühling. Sie hatten doch früher eine große Lücke zwischen der Schöpfung in Christus und der Geburt Christi als Mensch, nicht wahr? Die Evolutionstheorie schließt diese Lücke. Das Leben, von den Einzellern bis zu den hoch beweglichen Säugetieren, ist ein Hinausgehen und ein Einsammeln, es hat eigentlich kein Ziel und läuft doch immer schneller. Die Raten der Beschleunigung sind atemberaubend. Erst drei Milliarden Jahre lang nur Einzeller, dann seit 550 Millionen Jahren die schnellen Vielzeller. Die Beschleunigung beschleunigt die Beschleunigung.

Thomas: Das heißt, wir könnten noch viele Stufen in der Zeugungsreihe ausmachen und sie Urzeugungen nennen?

Darwin: Ja, natürlich, warum nicht auch die Vielzelligkeit? Oder vorher die Erfindung des freien Sauerstoffs? Alles dient der Beschleunigung. In der Biophilosophie ist der Begriff der Komplexität umstritten, weil einige naturalistische Leute darin die Wiederkehr der verhaßten Teleologie fürchten. Doch wenn wir an Stelle von Komplexität einfach Beschleunigung sagen, haben wir einen guten Ersatz gefunden, der alle Seiten zufrieden stellt, wenigstens, wenn sie guten Willens sind. Diese evolutive Beschleunigung scheint auf ein Ziel gerichtet zu sein und kommt doch niemals an. Das ist das Geheimnis der neuen Teleologie.

Thomas: Sie werden selbst immer geheimnisvoller, Herr Darwin. Doch bevor sie das ziellose Ziel mit einem Namen belegen, geben Sie doch noch einige Zwischenstufen der Beschleunigung an.

Die Dezimalbeschleunigung

Darwin: Ja, gern, ich fange an mit dem freien Sauerstoff vor etwa 2 Milliarden Jahren und dadurch mit der Sauerstoff-Atmung; der Sauerstoff war bis dahin ein böses Gift für das Leben, jetzt dient es ihm zur Beschleunigung. Dann die Erfindung der Säugetiere, also des Tieres mit dem gleichmäßig warmen Blut vor etwa 200 Millionen Jahren; vor 20 Millionen Jahren die Abtrennung des Vormenschen vom Tier, vor 2 Millionen Jahren erste Spuren von Bewußtsein, vor 200.000 Jahren erste Spuren von Reflexion, vor 20.000 Jahren erstes abstraktes Denken, vor 2.000 Jahren der Beginn der systematischen Wissenschaft, vor 200 Jahren die Entdeckung der Natur als Teil der Geschichte oder der Geschichte als Teil der Natur.

Thomas: Mein Gott, ich bin sprachlos. Jetzt müßten wir nur noch eine letzte Stufe benennen, die vor 20 Jahren geschehen ist, dann wäre das Gesetz der Dezimalbeschleunigung komplett. Haben Sie einen Kandidaten?



Darwin: Ja doch, nehmen Sie den Computer, er hat als Messengerät etwa das gesuchte Alter von 20 Jahren. Er beschleunigt die Komplexität,

hm, wir wollten ja sagen, er beschleunigt die Beschleunigung zur Aufbewahrung der Vergangenheit ungeheuerlich.

Thomas: Ich sehe da jetzt nur eine kleine Schwierigkeit. Sie haben den Menschen irgendwo in der dezimalen Beschleunigungsreihe versteckt, wie wollen Sie ihm damit die dritte große Urzeugung zusprechen? Wie wollen Sie mit der Selbsterfahrung des Menschen, die Krone der Schöpfung zu sein, umgehen?

Darwin: Auf den ersten Blick sieht es schwierig aus. Doch wir dürfen nicht dabei stehen bleiben, nur äußerlich die Stufen

anzuschauen, wir müssen uns den Inhalt selbst ansehen. Und der Inhalt ...

Thomas: ... wahrscheinlich ist es das ziellose Ziel, das Sie geheimnisvoll in Ihrem Busen verschlossen halten. Außerdem könnten wir noch eine Entdeckung vor zwei Jahren ausmachen, oder? Fällt uns etwas ein?

Darwin: Genau, nun will ich das Geheimnis offenbaren, das die Evolutionslehre mit der Theologie, Sie können auch anschaulicher sagen, das die Evolution mit dem Glauben verbindet: Es ist der Kampf um das Überleben, der struggle for survival, zusammen mit dem Überleben des Bestangepaßten, dem survival of the fittest. Hier haben Sie das ziellose Ziel: das Überleben. Das ist dann auch die letzte Entdeckung in der Dezimalreihe, nicht älter als zwei Jahre.

Thomas: Wie, das ist doch ein wirkliches Ziel, das Überleben, nicht ziellos ...

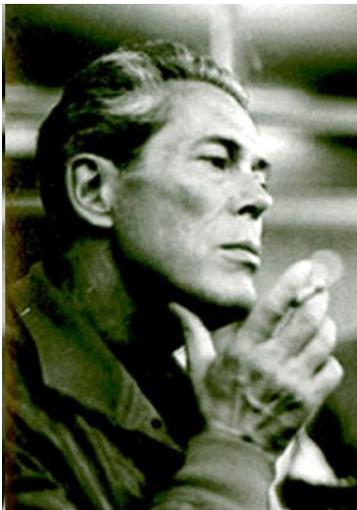
Darwin: Ein Ziel, das nie erreicht wird, oder doch nur für kurze Zeit. Weder die Gattung, noch das einzelne Individuum in der Gattung werden überleben, obwohl doch die Evolutionslehre das Überleben zum alleinigen Ziel und Zweck der Evolution erklärt hat.

Thomas: Hier tut sich ein Abgrund von Fragen auf, doch vielleicht auch eine Tür zu einem ungeheuren Schatzhause. Die ganze Evolution strengt sich über Milliarden von Jahren an, um endlich in ihr ein Wesen zu erzeugen, den Menschen, welcher die Zwecklosigkeit des ganzen Unternehmens begreift. Ungeheuerlich! Tot ist alle Teleologie!

Darwin: Tot ist noch mehr alle Kausalität! Man möchte auf den ersten Blick, wie dieser Biologe Jacques Monod, geistigen Selbstmord begehen.

Thomas: Vom wem sprechen Sie, wer war das?

Darwin: Ach, das war ein französischer Molekularbiologe. Er ist an der Evolutionslehre zerbrochen. Vielleicht weil er ein



Jacques Monod (1910 – 1976)

sehr guter Biologe und zugleich ein sehr klarer Kopf war: ‚Grundpfeiler der wissenschaftlichen Methode ist das Postulat der Objektivität der Natur.‘ Das war sein Lieblingssatz, mit dieser Methode ist er an die Wirklichkeit getreten und leider an ihr gescheitert. Die Objektivität der Natur und die Echtheit des Zufalls passen nicht zusammen, und Monod hat es gemerkt. Da er keinen Ausweg aus dem Dilemma sehen konnte, hat er seinen Schmerz in tragischen Tönen ausgedrückt und den Menschen einen ‚Zigeuner am

Rande des Universums‘ genannt, ich sage besser, er hat ihn mit diesem geflügelten Wort beschimpft. Mit dem Lob auf die rationale Objektivität beginnt er sein Buch, mit dem tragischen Bocksgesang schließt er es wieder.

Thomas: Klingt wirklich wie ein geistiger Selbstmord. Mein Gott, er konnte seine Situation nicht akzeptieren, weil er sich in dieser Welt festhalten wollte, wahrscheinlich, weil er nicht religiös war. Religion ist Vertrauen in die Wirklichkeit, auch wenn sie einem nicht paßt.

Darwin: Jedenfalls enthält die hohe Religion mehr als das, was ich früher einmal die Religion des Hundes genannt habe: Gottesverehrung als Lebensrettung, als Fortsetzung des Kampfes ums Überleben vom Diesseits ins Jenseits. Vertrauen in die ungeliebte Wirklichkeit, das ist extrem, da beginnt das Leiden, da beginnt wohl auch die Erlösung.

Thomas: Das wäre tatsächlich die richtige Religion, denn ...

Christus als Evolutionstheoretiker

Darwin: Ich weiß, die bessere Religion ist in dem Wort Jesu enthalten: Wer sein Leben bewahren will, wird es verlieren, ...

Thomas: ... und wer es verliert, wird es bewahren. Das ist ja das unglaubliche Ergebnis der Evolutionslehre: Alles in der Natur will das Überleben sichern und schafft es nicht. Dann kommt der Augenblick des Erwachens, das ist dieser: Der Mensch erkennt seinen Tod ...

Darwin: ... und ist einverstanden, wenn er die richtige Religion hat. Ja, das konnte dieser Jacques Monod nicht annehmen, er war nicht einverstanden. Wie hätte er als Cartesianer auch mit dem Leben einverstanden sein können? Als Philosoph forderte er den Überblick, als Biologe sah er seine Felle weschwimmen.

Thomas: Was wäre die Gegenposition? Ich will einen Augenblick überlegen ... Ja, dieses: Wenn morgen der Weltuntergang wäre, wenn ein neuer 12-km-Brocken wie vor 65 Millionen Jahren geflogen käme, dann wäre das Leben nicht vergeblich gewesen, nicht wahr, dann wäre es nicht sinnlos, Herr Darwin, oder?

Darwin: Wir liegen auf einer Linie, Frater. Das nenne ich Zustimmung zum Dasein, Liebe zum Leben, die Erkenntnis Gottes. Oder noch besser: Versöhnung mit der Endlichkeit. Ich denke, jetzt können wir dem Menschen die Krone der Schöpfung aufs Haupt setzen. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das um seinen Tod weiß und das aus diesem Wissen sein Leben bestreitet. Das Wissen vom Tod ist sein großes Kapital, der Tod ist die Quelle von Musik, Sprache, Religion und Mathematik: ‚Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht.‘ Dies konnte nur aus dem Herzen eines echten Menschen stammen, es kommt von dem Schweizer Dichter Johann Martin Usteri.

Thomas: Die Mathematik aus dem Wissen vom Tod ableiten? Mein Gott, das wird Ihnen vorläufig noch schwer fallen,



Johann M. Usteri (1763 – 1827)

Herr Darwin. Bei den anderen menschlichen Eigenheiten mag es leichter von der Hand gehen. Sie haben doch gerade gesagt, die Kritiker scharfer Unterscheidungen stehen Gewehr bei Fuß, wenn Sie dem Menschen besondere Eigenschaft zuschreiben, die dem Tier abgehen soll. Ich glaube, diese Leute sind jetzt gerade dabei, ihr Gewehr aufzunehmen und auf Sie zu zielen. Passen Sie auf, die schießen scharf.

Darwin: Ja, beim Menschen als dem einzigen Lebewesen, das von seinem Tod weiß, ist man mir doch vor kurzer Zeit mit einer Herde Elefanten in die Parade gefahren.

Thomas: Wie Hannibal den alten Römern mit seinen Elefanten in die Parade gefahren ist?

Darwin: Mit Gedanken-Elefanten. Wie war der Einwand noch gegen die Definition des Menschen? ... Die Elefanten kämen doch auch immer wieder zu der Stelle am Wasserloch, an der ihr Rudelführer vor Wochen oder Monaten gestorben sei. Man fühlt sich wie bei dem Affen, der mit seinem Stock nach der Banane schlägt und dabei den Mondflug einübt.

Thomas: Ja, das ist ein unfruchtbarer Einwand, Verweigerung des Denkens nenne ich das. Die winzige Erinnerung an den Tod beim Elefanten wird beim Menschen zur alles überragenden Kulturleistung. Den leichten Fall der Religion will ich selbst einmal übernehmen. Um zu erproben, ob ich Darwin verstanden habe, Herr Darwin! Es sind also diese beiden Sätze und Gedankenkomplexe zu verbinden: ‚Wer sein Leben gewinnen will, usw. ...‘ mit dem ‚Survival of the fittest‘. Die Verbin-

dung ist ja klar, sie liegt auf der Hand: Der Mensch stimmt zu, was ihm die Natur auf jeden Fall bereiten wird, den Tod. Das ist die innige Verbindung von Biologie und Theologie.

Darwin: Mein Gott, natürlich, und auf diese Weise gebraucht der Mensch seine Freiheit, er sagt Ja zu sich selber, zur Welt und zu seiner Lage in der Welt. Auch zum Ursprung der Welt, dem er selbst jetzt in Freiheit gegenüber tritt. Denn er könnte ja auch Nein sagen, und in dieser Wahl sein Wesen verfehlen. Das war wohl die Entscheidung des neuzeitlichen Nihilismus.

Thomas: Was ist denn das? Hatte die Neuzeit eine Vorliebe für die Schöpfung aus dem Nichts, für die creatio ex nihilo?

Darwin: Nein, nein, ganz im Gegenteil, die Natur sollte ja ewig sein und die Stelle Gottes einnehmen. Nur macht das eben gewisse Schwierigkeiten. Es raubt dem Leben seinen Sinn. Wenn alles Natur ist und von der Naturwissenschaft kausal beschrieben wird, dann käme der Mensch in der Welt gar nicht vor, als Person wäre er unter solchen Umständen vollständig tot, ausgelöscht und ausradiert, das Leben ohne Sinn. Alles nur Schein und Nebel. Das war der neuzeitliche Nihilismus.

Thomas: Ja, wenn der Mensch sich weigert, seine Freiheit zu gebrauchen, wenn er seine Lage nicht anerkennen will, in der er lebt, dann darf er sich nicht wundern, wenn ihm das Leben freudlos durch die Finger gleitet.

Darwin: Wir sollten zum Abschluß noch die Frage behandeln, warum es über den Menschen hinaus in der Natur nichts geben kann, keine weitere Urzeugung, obwohl wir ja beliebig viele Einzelschritte namhaft machen können und für die Zeit nach der Geburt des Menschen auch schon einige Stufen benannt haben.

Thomas: Ja, ich konnte es damals, in meiner Zeit, nur durch den Hinweis auf die Bibel tun, also durch ein Autoritätsargument. Der Mensch erscheint zum Abschluß der sechs Schöpfungstage, er wird als einziger von Gott angesprochen, er darf allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren ihren Namen geben, er bekommt einen Herrschaftsauftrag und so weiter, schließlich wird Gott in Christus auch Mensch, was

alles zur Sonderstellung des Menschen unter den Lebewesen beiträgt. Ich meine, es steckt auch eine Menge Selbsterfahrung dahinter. Schon der ganz frühe Mensch merkt doch etwas, er ist nicht mehr ganz in der Natur zu Hause, wie es bei Tieren der Fall zu sein scheint.

Anthropologie und Primatologie

Darwin: Um so mehr ärgert es mich, wenn Biologen des 21. Jahrhunderts den Menschen mit einem schnellen ‚nichts als‘ zu einem eigenartigen Tier, zu einem dressierten Affen oder zu einem ähnlichen Wesen erklären wollen. Primatologen nennen sie sich, und das in meinem Namen! Allerdings, ich gebe zu, diese Leute haben etwas einzuwenden, sie können zurecht mit dem Finger auf mich zeigen, weil ich es zu meiner Zeit nicht anders gemacht habe.

Thomas: Nun, das ist eben der Unterschied: Sie, Herr Darwin, konnten im 19. Jahrhundert nicht anders, obwohl sie anders wollten; die Biologen im 21. Jahrhundert können anders, und viele wollen nicht. Obwohl sie es besser wissen könnten, obwohl die Argumente aus der Wissenschaft inzwischen ganz schwach geworden sind, reden sie immer noch so, als ob in der Ausarbeitung einer rein kausalen Erklärung für die Entstehung der Arten Ihr Verdienst liegt, Herr Darwin.

Darwin: Wie ich selbst in meinen Tagen gefangen war vom Kausaldenken, so sind es heute noch die meisten Naturforscher und Philosophen. Kommen wir zu unserem Thema, kommen wir zum Menschen zurück! Ich stelle mir die Angst und die Fremdheit der Frühmenschen vor, wie sie da als Horde in einer von Büschen und hohen Bäumen verdeckten Höhle hocken. Gerade diese Ängstlichkeit zeigt den Graben an, der zwischen Mensch und Tier gelegt ist. In meinem Leben früher habe ich diesen Sprung in der Natur abgelehnt, weil ich ablehnen mußte. Da habe ich immer für den Gradualismus geredet, für das langsame Wachstum der einen Gestalt aus der anderen, da war es mit dem Unterschied von Mensch und Tier vorbei. Primatolo-

gie hieß das. Doch jetzt, mit dem echten Zufall, kann ich es anders sehen. Wachstum ist eben immer eine Mischung aus Neuem und Altem. Furcht haben auch Tiere, denn Furcht ist die gefühlte Bedrohung in der Gegenwart. Doch Angst hat nur der Mensch, der sich eine spätere Gefahr vorstellen kann, von der im gegenwärtigen Augenblick nichts zu spüren ist. Deshalb hocken die Frühmenschen so ängstlich in ihrer Höhle, obwohl gerade die Sonne scheint, alle beim Mahl satt geworden sind und kein Bär weit und breit zu sehen ist.

Thomas: Bedrohung, Krankheit, Einsamkeit, Alter und Tod hat die Menschheit immer schon als verwandt erkannt. So auch die Bibel, die alle Schrecken zu einem Übel bündelt und nach einem Grund für das Übel sucht. Und was soll der Grund sei? Ja, der Glaube nennt das Übel die Sünde. Denn die Offenbarung will ja von der Erlösung berichten, und Erlösung gibt es nur durch Selbstanklage, und das Bekenntnis zur Sünde ist die Bereitschaft zur Selbstanklage.

Darwin: Zwar nicht mit der Soziobiologie, die das Leben nur von außen anschaut, doch mit unserer echten Biologie können wir auch die religiöse Erfahrung der Sünde rechtfertigen. Die Sünde ist der Sold des Todes, sagt die Religion, nicht wahr? Ganz recht tut sie daran, dies ist die Selbsterfahrung des Menschen, wenn er die Angst abgelegt hat, von der er zuerst ganz durchdrungen war. Dazu muß er sich am Leben beteiligen. Sich als Sünder zu bekennen ist die ganz große Beteiligung, die Befreiung des Menschen, da wird er zum Akteur seines Lebens, da er sonst nur immer behandelt oder gehandelt wird.

Thomas: Das ist wohl der richtige Ansatz hier: Wir dürfen nicht nach positiven Merkmalen suchen, die dem Menschen allein zukommen sollen, also etwa nach Intelligenz oder nach körperlichen Merkmalen der Überlegenheit, das klappt nicht. Die Suche sollte ganz negativ sein, dann werden wir fündig. Der Tod ist die Unmöglichkeit, das Spiel des Lebens auf Dauer zu spielen. Doch bis dahin sollten wir mitspielen. Diese Einladung sieht der Mensch, und ich wage zu sagen, er allein.

Darwin: Und das Tier?

Thomas: Die Spuren, die wir beim Tier finden, können wir ihm problemlos belassen. Da ist die wahre Religion gar nicht eifersüchtig, sie hat ja mit dem Leben abgeschlossen. Nach Römer 8 wartet die Schöpfung sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes.

Darwin: Auch das läßt sich mit der Evolutionsbiologie wirklich gut verstehen. Die Stelle klang bisher nur so ganz allgemein tier- und pflanzenfreundlich, weil ja alles aus der einen Hand Gottes stammen sollte. Doch wie Tiere sehnsüchtig sein sollen, hat bisher noch keiner gesagt.

Thomas: Wir haben damals die Analogie eingesetzt. Wie das Tier zum Menschen, so verhält sich der Mensch zu Gott. Und wie der Mensch in Gott zu seinem Ziel kommt, so auch die Lebewesen im Menschen.

Darwin: Sehen Sie, die Analogie leistet ja doch etwas. Wir müssen sie nur in unser heutiges Wissen übertragen. Sagen wir statt Analogie einfach Freiheit, dann finden wir die Spuren der Freiheit überall. Denn Gottes Personalität, seine Freiheit, zeigt sich in der Natur in den Spuren von Zufall und Notwendigkeit. Die brauchen wir nur wieder zusammen zu setzen ...

Thomas: ... und wir haben die reale Gleichheit von Schöpfer und Geschöpf mit dem kleinen Unterschied von Endlichkeit und Unendlichkeit. Wobei die Endlichkeit alle möglichen Gestalten annimmt. Und die Einmaligkeit der Menschen, ich meine seine Hochstellung, nach der kein Übermensch mehr zu erwarten ist, was machen wir damit?

Darwin: Ja, das sollte nun kein Problem mehr sein, unser negativer Ansatz macht es möglich. Menschsein heißt, die Endlichkeit des Daseins, also seine Sterblichkeit erkannt zu haben. Kann man diese Erkenntnis noch übertreffen?

Thomas: Nun ja, vielleicht. Zum Beispiel könnten titanische Gehirne auf die Idee kommen, die Wissenschaft zur Verlängerung des Lebens einzusetzen, und warum dann nicht zu einer endlosen Verlängerung des Lebens?

Darwin: Diese Hoffnung, dieses Versprechen, diesen Plan gibt es auch. Ist alles schon vorgekommen. In der Medizin

haben Wissenschaft und Technik ein Bündnis für's Leben geschlossen und außerordentlich das Leben verlängert. Ich würde schätzen, gegenüber Ihrem Mittelalter auf das Dreifache.

Thomas: Dann hat das 21. Jahrhundert also viele Siebzig-, Achtzig- und Neunzigjährige? Hatten wir im 13. Jahrhundert nur in seltenen Ausnahmefällen. Mein Lehrer Albertus Magnus wurde achtzig Jahre alt. Er war die absolute Ausnahme. Ich habe es nicht einmal auf fünfzig Jahre gebracht. Nun, bei allem Glückwunsch, das Problem ist damit nicht gelöst. Ob ich nun mit fünfzig oder mit achtzig Jahren abtrete von der Bühne, das ändert an meiner Sterblichkeit rein gar nichts.

Descartes schafft das Altern ab

Darwin: Es hat immer einige titanische Leute gegeben, die sich mit der Sterblichkeit nicht abfinden wollten. Ein Philosoph



René Descartes (1596 – 1650)

hieß René Descartes und hat um das Jahr 1640 schon die Abschaffung der Altersschwäche versprochen, und ein Philosoph mit Namen Nietzsche hat vor 150 Jahren, unter Benutzung meiner Evolutionslehre, mit der Wiederkehr aller Dinge seinen Tod verhindern wollen. Sie sind beide, ich meine Descartes und Nietzsche allerdings nicht einmal sechzig Jahre alt geworden.

Thomas: Was hat der Fortschritt dann noch für einen Sinn? Er soll dem Leben dienen, doch er kann den Tod nicht verhindern.

Darwin: Das Stichwort lautet: Das endliche Leben darf seine Endlichkeit feiern. Dazu gehört auch das Wachstum, auch die Zunahme der früher üblichen dreißig Jahre Lebenszeit auf die jetzigen achtzig, neunzig oder hundert. Dazu gehört allerdings

auch das umgekehrte Leben, die Katastrophe. Auch das plötzliche Unglück, die Krankheit, die Einsamkeit, der Tod, auch sie alle feiern das Leben, seine Möglichkeit, seine Wirklichkeit, seine Endlichkeit, sich selbst.

Thomas: Sollen wir auf diese Weise die Stufen der Entwicklung seit der Menschwerdung verstehen? Das Leben geht zwar in der gleichen Dezimalbeschleunigung weiter, doch es ist keine Entwicklung mehr hin zum Menschen, es ist eine Bewegung innerhalb des Menschseins. Auch die Bewegung in sich selber hat Gott dem Menschen noch vererbt, wer hätte das gedacht! Da wir von Geschichte keine Ahnung hatten im Mittelalter, war ich weit von dem Gedanken entfernt.

Darwin: Ja, warum nicht? Das gibt dem Leben einen neuen Wert: Das Leben hat seine Entwicklung nicht mehr außerhalb seiner, sondern seit dem Erwachen des Menschen liegt der Sinn des Lebens im Menschen selbst. Vielleicht der bedeutendste Moment der Freiheit? Ich habe darüber noch nicht viel nachgedacht, weil das kaum mehr eine biologische Frage ist. Doch jetzt müssen wir uns erst einmal der alten Herausforderung stellen: Was macht der Mensch mit der Sprache und der Musik?

Thomas: Lauter als bei der Sterblichkeit melden sich jetzt wieder die Kritiker zu Wort, die hier die Vogelstimmen und den wundervollen Gesang der Singvögel hochhalten. Wie komplex, wie strophenartig, wie variationsreich ist nicht dieser Gesang!

Darwin: Und die Sprache erst! Es gibt hoch entwickelte Strukturen der Mitteilung unter Tieren, die sich vom Menschen qualitativ nicht unterscheiden, oder? Bessere Hunde sollen bis zu 300 oder 400 Worte unterscheiden können.

Thomas: Ob nicht die schiere Quantität im Fall des Menschen auch eine neue Qualität erzeugt? Hier habe ich eine Idee. Wir müßten Sprache und Musik des Menschen mit seinem Tod, ich meine, mit seinem Wissen vom Tod verbinden. Der Mensch singt und spricht, wenn er wesentlich wird, von seinem Tod ...

Darwin: ... und von der Zeit, die er noch hat, bis es soweit ist, eben weil er atmet, solange das Lämpchen noch glüht. Hier kommt mir das Wort des barocken Mystikers Angelus Silesius in den Sinn:

„Mensch werde wesentlich, denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Anschein fort, das Wesen, das besteht.“

Thomas: Nun, nun, da höre ich die Töne meines Altmeisters Aristoteles wieder. Das Wesen ist die Substanz und der Anschein, das ist das Akzidenz. Ich meine, dieser schlesische Engel ahnte etwas Größeres, als ihm seine Zeit zu sagen erlaubte. Wenn der Zufall echt ist, so viel habe ich jetzt gelernt, dann gehört der Anschein auch zum Wesen, denn im farbigen Abglanz haben wir das Leben. Die Geschichte der Natur ist der Anschein, der im Menschen zum Wesen, zur Aufbewahrung drängt.

Darwin: Sehen Sie, Frater, dann ist der mystische Spruch doch richtig. Nach einer kleinen Verwandlung meint er die Aufforderung, das endliche Leben sehr ernst zu nehmen, meinetwegen auch sehr heiter, jedenfalls für echt zu halten, obwohl ein Abrutschen immer möglich ist. Das Abrutschen wäre der Verlust einer Dimension. Also, wer entweder nur auf den Zufall setzt oder wer sich nur auf die Notwendigkeit stützt, oder wer die beiden Elementarmächte der Natur unverbunden durchs Leben laufen läßt, der vertrödelt auch sein Leben.

Thomas: Ich habe auch Gedichte gemacht, geistliche Gesänge zum Fest des heiligen Leibes und Blutes Christi, die werden bis heute in der Kirche gesungen. Die Töne stammen nicht von mir, doch die Zeilen. Und Sie haben recht: Ich besinge das Leben bis in den Tod, doch dann über das Leben hinaus.

Darwin: Hier sehe ich zwei kleinere Fragen, die wir noch behandeln sollten. Wie steht es mit der Sprache auf dem Marktplatz oder im Technikbüro? Dort wird doch auch gesprochen, und die Musik erschallt von morgens bis abends aus allen Kanälen. Wie steht dieser Alltag zum Tode, wenn er die Mutter aller Sprache sein soll? Und dann, welche Hoffnung hat der Mensch über den Tod hinaus?

Thomas: Es ist eine gute Idee, Sprache und Musik zusammen zu erklären, kein Wunder also ist es, wenn sie im Kirchenlied und in der Oper ihre tiefste Verbindung erfahren. In der Sprache berichtet der Mensch vom Ergreifen der Dinge, sagen wir, vom Ergreifen der Wirklichkeit, wobei das Ergriffensein vorausgeht; und in der Musik steht das Ergriffensein an erster Stelle, die natürlich eine Gestalt sucht, die vom Ergreifen durch den Menschen herrührt, denn schließlich erfindet er die Melodien, baut die Instrumente, übt das Singen und Spielen und bringt schließlich die Musik zu Gehör.

Darwin: Gut, kann mich darin zurecht finden. Und wo bleibt der Tod. Handelt die Sprache auch vom Tode?

Herkunft der Sprache

Thomas: Da schauen wir uns den Inhalt dessen an, was gesprochen wird. Wir haben es hier natürlich mit einem Huhn-oder-Ei-Problem zu tun. Was war zuerst da, das Ei oder das Huhn? Das eine hat sein Dasein nicht ohne das andere, nicht wahr?

Bei der Sprache stehen sich gegenüber der Naturlaut und die Nachahmung. Haben sich die Menschen zunächst nur der Ausrufewörter bedient? Oder haben sie zunächst Laute nachgeahmt? Dazwischen kann doch wohl kein großer Abgrund liegen, möchte man meinen.

Darwin: Typisch Huhn und Ei: Ohne Naturlaut keine Nachahmung, und ohne Nachahmung verhallt der Naturlaut. Die Ausrufewörter waren wohl sehr nützlich bei der Jagd, denn nur in der Horde konnte der Frühmensch vor wilden Tieren sicher sein oder ihnen mit der Jagd sogar auf den Leib rücken. Und bei der Nachahmung? Leuchtet mir auch ein. Starke Mitglieder in der Horde oder helle Köpfe machen eine innere Erfahrung und geben diesem inneren Licht einen Naturlaut, und die anderen gebrauchen dann diese Erfahrung mehr oder weniger geschickt weiter.

Thomas: Und bei Naturlaut wie Nachahmung haben wir es mit dem Tod zu tun? Ja, bei der jagenden Horde sieht man es sofort, denn das Jagen will ja so oder so vor dem Tod bewahren. Und bei der Nachahmung der inneren Erfahrung? Warten Sie einen Augenblick, ...! Ach so, ja, ich sehe es. Was drücken sie denn aus, was fühlen sie, die Frühmenschen? Diese haben ja vor kurzem erst die Entdeckung des Todes gemacht. Darüber sprechen sie, denn das ist die innere Erfahrung, die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen von heute und von damals.

Darwin: Die Entwicklung der Sprache durch Zurufe und Ausrufe war wohl wirklich durch die Notwendigkeit der Jagd erzwungen. Eine schöne Theorie besagt: Um gefährliche Tiere erlegen zu können, mußte eine möglichst schnelle Form der Verständigung gefunden werden. Sie mußte auch dann funktionieren, wenn der Hörer gar nicht auf den Sprecher schaute, weil er seinen Blick auf das Jagdtier gerichtet hielt. Zum Ersatz für die fehlende Anschauung bekamen die akustischen Laute einen anschaulichen Inhalt, die Laute wandelten sich langsam zur Sprache. Ohne sinnliche Anschauung wird das Sprechen zu einer Form des inneren Sehens, das nicht mehr nur den Raum überbrückt, sondern auch die Zeit. Merkwürdig, nicht wahr, Frater Thomas?

Thomas: Auf den ersten Blick wohl, doch wir wußten das eigentlich auch schon in unserer Zeit. Wir Theologen haben gesagt, der Glaube verwandle sich am Ende der Epoche in ein Schauen. Der Glaube kommt vom Hören, das ist die eine Sache, das Sprechen und Hören, und die Vollendung des Glaubens wird das Schauen sein, weil das Hören der Anfang des Schauens ist. Nur eine Nebensache, die mir gerade in den Sinn kommt: Wenn der Mensch das Wesen der Sprache ist, und wenn die Sprache die Zeit überbrückt, so weit sie kann, dann berührt gerade sie den Tod.

Darwin: Wunderbar, und zwar den eigenen Tod, den der Mensch sonst niemals zur Anschauung bekommt. Zwischen Ergreifen und Ergriffenwerden bewegt sich das Leben, zwi-

schen Tod und Leben bewegt sich das Leben selbst. Da möchte ich wieder den Dichter bemühen, diesen Goethe:

„Und solange du das nicht hast, / Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast / Auf der dunklen Erde.“

Thomas: Das führt uns zu der letzten Frage: welche Hoffnung hat der Mensch über den Tod hinaus? Ganz aus sich allein,



ganz aus seiner Natur oder aus seiner Klugheit kann er hier wohl keine Antwort erhalten. Sonst müßten wir ja annehmen, der Mensch hätte sich selber erschaffen, oder er wäre die Causa sui seines eigenen Heiles. Wie im Fall des berühmten Barons von Münchhausen,

der sich aus seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf gezogen hat.

Darwin: Ich weiß nicht, ob die Biologie, ob die Wissenschaft hier noch irgend einen Beitrag leisten kann. Höchstens negativ, was wir ja als sehr positiv empfunden haben, denn diese Gedankenbahn hat uns am weitesten geführt. Ich meine, das Ergreifen des Lebens gehört zum Leben und ist die Voraussetzung für die Wissenschaft. Wenn nun alle Wirklichkeit bloße Natur wäre, dann könnte die Wissenschaft alle Hoffnung über den Tod hinaus ausschließen.

Thomas: Und der Theologe, der ich bin, sagt dann: Da haben wir ja großes Glück gehabt, denn mit der Mechanik des Überblicks ist es jetzt vorbei. Das Ergriffensein ist ursprünglicher als das Ergreifen. Und die heftigsten Formen des Ergriffenseins sind für den Menschen wohl Geburt und Tod. Da ist er passiver als passiv und ...

Darwin: ... und er kann die andere Seite der Wirklichkeit, die nicht Natur ist, nur glauben, das heißt annehmen, wenn sie ihm gegeben ist. Gut, in diesem Akt der Freiheit erkennt schließlich der Mensch den frei handelnden Gott, und dann ist auch Platz

für die Offenbarung vorhanden. Denn Offenbarung ist vorhergehendes Handeln, bevor der Mensch handelt, also in klassischer Redeweise, Offenbarung eines sich offenbarenden Gottes. Nur bleibt da ein winziges Problem.

Thomas: Ja, ich vermute, wo das Problemchen sich versteckt hat. Das Problem ist: Wo bleiben die Resultate des Lebens? Wo bleiben die Endabrechnung und die Ernte, wenn das Erdenleben durch eine Katastrophe zu Ende kommen wird? Denn ein kosmologisches Desaster wird es wohl sein. ‚In jenen Tagen wird sich die Sonne verfinstern, der Mond wird nicht mehr scheinen und die Sterne werden vom Himmel fallen.‘ So heißt es in den Apokalypsen der hl. Schrift. Das ist zugleich moderne Astrophysik des 21. Jahrhunderts, nicht wahr? Ich frage, wo bleiben die Resultate? Das endliche Leben der Geschöpfe müßte sich doch irgendwie im unendlichen Leben des Schöpfers wiederfinden ...

Darwin: Hier sehe ich keine rationale Lösung, wir können hier nichts sehen, was sich irgendwie als Wissen ausgeben ließe. Höchstens wieder negativ, doch dann sehr wirksam. Die Evolutionsbiologie kommt der Theologie wieder einmal zu Hilfe. Wir kennen doch die Aufbewahrung in der Natur, wir haben die Geschichte zur Sammlung ja scherzhaft mit drei Maschinen beschrieben: Anorganisches, organisches Leben, schließlich das Bewußtsein. Nun, daraus mögen Sie auf die Resultate des Lebens schließen.

Thomas: Ach ja. Die Stufen des Leben werden zwar rückblickend erkannt, doch niemals durch den Blick in die Zukunft. Die Zukunft ist für jedes einzelne Lebewesen durch den Tod verstellt, auch wenn das Leben durch diesen Tod hindurch geht.

Darwin: Ja, genau so stelle ich es mir vor, oder genau so stelle ich mir meinen Verzicht auf das Vorstellen vor. Die Freiheit des Menschen, die endliche, bewegt sich schon in der Zeit innerhalb der unendlichen Freiheit Gottes, sie muß dort gar nicht ankommen, weil sie immer schon dort ist. Sie muß nur die Umkehr an sich erleben, die das Ergreifen vom Ergriffen-sein erfährt, das nennt man wohl klassisch die Umwandlung

des Lebens durch Tod und Auferstehung. Wie sehr hilft doch die Evolutionslehre der Theologie zu neuer Einsicht! Ich danke Ihnen von Herzen, Frater Thomas.

Thomas: Mein Gott, Thomas von Aquin und Charles Darwin in einem Atemzug! Das heißt, passen Sie auf, eines Tages werden Sie noch zum Kirchenvater ernannt werden, oder wenigstens zum Kirchenlehrer, wie es mir auch geschehen ist. Denn das ist unser Ergebnis: Darwinismus ist vollendeter Thomismus, ...

Darwin: ... wie der Thomismus ein kräftiger Anschlag zum Darwinismus ist. Ad maiorem Dei gloriam! Dank wechselweise auch Ihnen, Frater Thomas, für das große Gespräch.

Personen

Albertus Magnus.	59
Anaxagoras.	22 , 23
Aristoteles.	6 , 9-11 , 14 , 15 , 18-25 , 27 , 28 , 30-35 , 37 , 39-43 , 61
Augustinus.	22
Bohr, Niels.	44
Bonaventura.	41 , 42
Buddha.	22
Darwin, Charles.	1 , 4-66
Descartes, René.	59
Einstein, Albert.	26 , 28 , 30 , 35 , 38
Feynman, Richard P..	37
Franziskus von Assisi.	42
Galilei, Galileo.	11 , 30 , 36
Goethe, Johann Wolfgang von.	64
Hatrup, Dieter.	1 , 2
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich.	23 , 24
Heisenberg, Werner.	44 , 45
Heller, Michael.	47
Hesiod.	5
Irenäus von Lyon.	46
Jesus.	22
Kant, Immanuel.	20 , 22 , 27 , 34
Konfuzius.	22
Kopernikus, Nikolaus.	37
Lamarck, Jean-Baptiste.	15-17
Leibniz, Gottfried Wilhelm.	22
Monod, Jacques.	51-53
Münchhausen, Baron.	64

Newton, Isaac.	6 , 33-36 , 39
Nietzsche, Friedrich.	59
Platon.	9 , 21-23 , 34
Shakespeare, William.	22
Sokrates.	4 , 5 , 8 , 9 , 12 , 21-23 , 34
Teilhard de Chardin, Pierre.	7
Teller, Edward.	45
Thomas von Aquin.	1 , 4 , 24 , 66
Wallace, Alfred Russel.	15 , 17-19